

**Enquete-Kommission Wachstum, Wohlstand,
Lebensqualität**
Kurzprotokoll
12. Sitzung

Berlin, den 07.11.2011, 13:00 Uhr
Sitzungsort: Berlin, Paul-Löbe-Haus
Konrad-Adenauer-Straße 1
10557 Berlin
Sitzungssaal: E 700

Vorsitz: Daniela Kolbe (Leipzig), MdB

TAGESORDNUNG:

Vor Eintritt in die Tagesordnung **S. 7**

Tagesordnungspunkt 1 **S. 8**

Verhältnis von Bildung und kulturellen Grundlagen zu wirtschaftlichem Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität

Anhörung mit Herrn Walter Hirche (UNESCO-Kommission), Herrn Heino von Meyer (OECD) sowie Prof. Dr. Heike Solga (WZB)

Tagesordnungspunkt 2 **S. 53**

Berichte aus den Projektgruppen

Tagesordnungspunkt 3 **S. 57**

Abnahme der Kurzexpertise "Anforderungen an einen ganzheitlichen Wohlstands- bzw. Fortschrittsindikator oder einen Indikatorensatz im Hinblick auf seine mediale Kommunizierbarkeit (Projektgruppe 2)

hierzu: Kommissionsdrucksache 17(26)52

Tagesordnungspunkt 4 **S. 58**

Verschiedenes



Sitzung der Enquete-Kommission " Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität "
 Montag, 7. November 2011, 13:00 Uhr

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>CDU/CSU</u>		<u>CDU/CSU</u>	
Bilger, Steffen	Göppel, Josef	.....
Heider Dr., Matthias	Klamt, Ewa	.....
Middelberg Dr., Mathias	Klimke, Jürgen	.....
Nüßlein Dr., Georg	Linnemann Dr., Carsten	.....
Vogelsang, Stefanie	Murmann Dr., Philipp	.....
Zimmer Dr., Matthias	Schön (St. Wendel), Nadine	.....
<u>SPD</u>		<u>SPD</u>	
Arndt-Brauer, Ingrid	Heil (Peine), Hubertus	.....
Bulmahn, Edelgard	Högl Dr., Eva	.....
Kolbe (Leipzig), Daniela	Kelber, Ulrich	.....
Wolff (Wolmirstedt), Waltraud	Schaaf, Anton	.....
<u>FDP</u>		<u>FDP</u>	
Bernschneider, Florian	Kauch, Michael	.....
Bögel, Claudia	Sänger, Björn	.....
Skudelny, Judith	Vogel (Lüdenscheid), Johannes	.....
<u>DIE LINKE.</u>		<u>DIE LINKE.</u>	
Leidig, Sabine	Bulling-Schröter, Eva	.....
Lötzer, Ulla	Schlecht, Michael	.....

Sitzung der Enquete-Kommission " Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität "
 Montag, 7. November 2011, 13:00 Uhr

Anwesenheitsliste

gemäß § 14 Abs. 1 des Abgeordnetengesetzes

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<p><u>BÜ90/GR</u> Andraae, Kerstin Ott Dr., Hermann</p>		<p><u>BÜ90/GR</u> Gambke Dr., Thomas Wilms Dr., Valerie</p>	

off

Montag, 7. November 2011, 13:00 Uhr

Deutscher Bundestag

Anwesenheitsliste

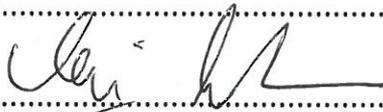
Sitzung der Enquete- Kommission "Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität"

als sachverständige Mitglieder

Betzüge Prof. Dr., Marc Oliver

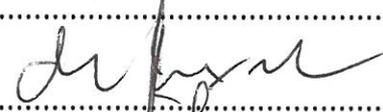
Bracht van, Georg

Brand Prof. Dr., Ulrich

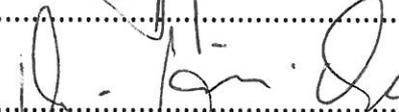
Carstensen Prof. Dr., Kai 

Enderlein Prof. Dr., Henrik 

Habisch Prof. Dr., André

Hexel, Dietmar 

Hölz Prof., Hanns Michael

Jänicke Prof. Dr., Martin 

Jochimsen Prof. Dr., Beate 

Miegel Prof. Dr., Meinhard 

Müller, Michael 

Paqué Prof. Dr., Karl-Heinz 

Reuter Dr., Norbert 

Schmidt Prof. Dr., Christoph 

Schneidewind Prof. Dr., Uwe 

Wagner Prof. Dr., Gert 

04

Sitzung der Enquete- Kommission "Wachstum, Wohlstand, Lebensqualität"

Montag, 7. November 2011, 13:00 Uhr

Fraktionsvorsitzende:

Vertreter:

CDU/ CSU

SPD

FDP

DIE LINKE.

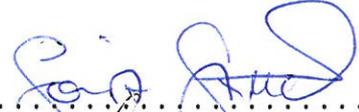
BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

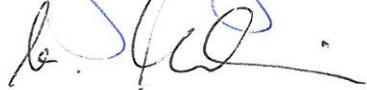
Fraktionsmitarbeiter:

Fraktion:

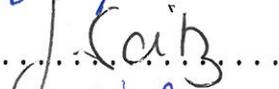
Unterschrift:

(Name bitte in Druckschrift)

Sonja Staack DIE LINKE 

Alexander Misch CDU/CSU 

Alexander Anagnost SPD 

Gisela Seitz Grüne 

Dirk Hoff Linke 

Simon Volker SPD/Bündnis A. Braun 

.....

Beginn der Sitzung: 13:02 Uhr

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Die Vorsitzende, Abg. Daniela Kolbe (SPD), eröffnet die Sitzung um 13.02 Uhr und begrüßt sowohl die Kommissionsmitglieder als auch die interessierte Öffentlichkeit recht herzlich. Sie weist auf die Öffentlichkeit der Kommissionssitzung sowie die Übertragung der Sitzung im Parlamentsfernsehen hin.

Sie ruft sodann den Vermerk über das Obleutegespräch vom 25. Oktober 2011 in Erinnerung, der am 27. Oktober 2011 an alle Kommissionsmitglieder versandt wurde. Nachdem gegen die darin enthaltenen Vereinbarungen keine Einwendungen erhoben werden, kann entsprechend verfahren werden.

Sie skizziert sodann den Verlauf der bevorstehenden Sitzung. Für die Anhörung der geladenen Sachverständigen sei ein Zeitrahmen von ca. zwei Stunden vorgesehen. Daran anschließend sollen die Berichte aus den Projektgruppen stattfinden.

Sie macht weiter darauf aufmerksam, dass die Abnahme der Kurzexpertise zur medialen Kommunizierbarkeit für die Projektgruppe 2 unter TOP 3 von der Tagesordnung abgesetzt werden soll, wie vorab per E-Mail vom 04. November 2011 mitgeteilt.

Gegen diesen Sitzungsablauf erhebt sich kein Widerspruch, weshalb im diesen Sinne verfahren werden kann.

Tagesordnungspunkt 1

Verhältnis von Bildung und kulturellen Grundlagen zu wirtschaftlichem Wachstum, Wohlstand und Lebensqualität

Anhörung mit Herrn Walter Hirche (UNESCO-Kommission), Herrn Heino von Meyer (OECD) sowie Prof. Dr. Heike Solga (WZB)

Beginn des Wortprotokolls: 13:10 Uhr

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Ich würde Ihnen trotzdem noch einmal die Themenblöcke vortragen, damit Sie wissen, welcher Referent für welches Thema vortragen soll. Das ist vielleicht auch für diejenigen auf der Tribüne ganz interessant. Heino von Meyer (OECD) wird beginnen. Wir haben uns von ihm gewünscht, und das sind wirklich große Wünsche, die wir dort artikuliert haben, über „Reformansätze für bessere Bildungsleistungen“ zu sprechen, dem Verhältnis von „Bildungsniveau und Zufriedenheit“, der „Bedeutung von Bildungskompetenzen für das Wirtschaftswachstum“ und der „Berücksichtigung des Bildungsniveaus bei der Abbildung von Wohlstand“. Danach wird Herr Walter Hirche (UNESCO-Kommission) sprechen und zwar zu den Themen „Beitrag von Verbraucherbildung zum nachhaltigen Wachstum“, „dem Einfluss kultureller Grundlagen auf das wirtschaftliche Wachstum“ und „Bildung für nachhaltige Entwicklung“. Frau Prof. Dr. Heike Solga (WZB) bildet den Abschluss mit den Themen „Instrumente zur Förderung der Teilnahme am lebenslangen Lernen“ und „der Etablierung einer Kultur des lebenslangen Lernens“. Diese Themen sind zum Teil verschränkt. Das heißt, wenn Sie zu einzelnen Referaten Nachfragen stellen, können Sie dann auch Fragen stellen an Experten, die den Vortrag nicht gehalten haben, wenn Sie deren Einschätzung gerne hören wollen. Ich würde mich aber freuen, wenn Sie jetzt schon in der Überlegung, welche Fragen Sie stellen, berücksichtigen, dass sie sich möglichst kurz fassen und auf ein bis zwei Fragen beschränken, so dass möglichst viele dran kommen. Jetzt habe ich Ihnen vorgetragen, um was es gehen soll und wie der Ablauf sein soll. Dann steht dem Beginn der Anhörung nichts mehr entgegen. Herr von Meyer, Sie haben das Wort.

Heino von Meyer (OECD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende, Abgeordnete, Experten. Ich bedanke mich, dass ich hier auftreten kann. Sie haben gesagt, Sachverständiger und haben gleichzeitig gesagt, ich bin hier der OECD-Vertreter in Berlin. Das setzt voraus, dass man das ganze Spektrum

abzudecken hat und unsere eigentlichen Bildungsexperten in Paris sitzen – ich werde mein Bestes tun. Sie haben ein Papier, das auf drei Seiten versucht das riesige komplexe Thema zu umreißen. Es ist völlig klar, dass das nicht machbar ist. Alles oder nichts, haben Sie gesagt. Nein, alles und nichts wollen wir nicht. Aber erlauben Sie mir trotzdem, zunächst noch einmal eine kurze Vorbemerkung zu dem Thema zu machen, dass hier heute im Raum steht. Ich glaube, dass im öffentlichen Diskurs konzeptionelle Klarheit über die vier großen oder drei großen „W’s“ zu schaffen, die hier im Raum stehen, wirklich notwendig ist: Wohlstand, Wohlbefinden, Wachstum. Ich glaube, in der Debatte geht hier oft vieles durcheinander. Ich bin sicher, die Enquete-Kommission wird einen Beitrag dazu leisten, hierbei die Gewichtung und den konzeptionellen Rahmen klarer zu setzen, wie nachhaltige Mehrung und Sicherung sowohl des individuellen wie des gemeinen Wohls zu konzeptionalisieren ist. Klar ist, glaube ich, erst recht in diesem Kreis, dass der materielle Wohlstand, erst recht wenn er gemessen wird am BIP, nur eine Dimension von Wohlstand ist. Und klar ist, dass das Wachstum, eben dieses BIP, erst recht kein verlässlicher Indikator sein kann, bei allen Vorzügen, die das BIP weiterhin hat. Wir haben das schon einmal in der Indikatorengruppe diskutiert. Aber es besteht die Gefahr, dass Wachstum die Qualität des Lebens durchaus beeinträchtigen kann, wenn wir von der Substanz leben. Sei das die Tragfähigkeit des Naturhaushaltes, sei das der soziale Zusammenhalt durch steigende Ungleichheiten und ähnliches. Worauf ich damit raus will, ist, dass eine Konzeptionalisierung von nachhaltiger Entwicklung oder nachhaltiger Wahrung und Mehrung des Wohlstandes eben nicht nur auf ökonomischem Kapital, Real- oder Finanzkapital beruhen kann. Sondern sie beruht eben auch, und im Angelsächsischen benutzt man diesen Kapitalbegriff auch für andere Bereiche, auf Humankapital und Naturkapital oder auch Sozialkapital. Wir haben in Deutschland das schöne Wort „Vermögen“ und ich würde dringend raten, dass wir vielleicht dieses benutzen. Denn es geht hier wirklich um das Humanvermögen, die Fähigkeiten der Menschen und ihre Fertigkeiten, die sie in die Wahrung des Wohlstandes einbringen. Aber ebenso gilt es, das Sozialkapital oder eben das Vertrauen der Menschen untereinander, den Zusammenhalt, zu beachten. Ich betone diese Themen deshalb, weil ich glaube, dass im Kontext Ihrer Debatte und der Schnittstelle zum Bereich der Bildung, Bildung eben tatsächlich Vermögensbildung ist. Das heißt die Bildung des menschlichen Vermögens, aber auch des sozialen Zusammenhalts. Ich glaube, dass es deshalb notwendig wäre, konzeptionell grundsätzlicher an diese Dinge heranzugehen, als dass hier in einem

Zehn-Minuten-Statement möglich ist. Obendrein bitte ich Sie, mein Papier als vorläufig zu betrachten. Ich will das gerne noch einmal überarbeiten, bevor Sie das öffentlich stellen. Ich möchte damit zu den Fragen kommen, die Sie mir gestellt haben: Das fängt an mit dem Thema „Reformansätze für bessere Bildungsleistungen“. Die OECD kommt alljährlich mit einem etwa 500-Seiten-Buch nach Berlin – auch hier verzeihen Sie mir, wenn ich es wirklich nur auf Stichworte zugespitzt habe. Und unter dem Stichwort „Früh übt sich“ will ich den Akzent darauf setzen, dass wir vor allen Dingen früh ansetzen müssen. Das bedeutet, im Bereich der Bildung sogar im vorschulischen Angebot anzusetzen. Ich habe hier bewusst nicht Bildung und Ausbildung gesagt. Ich denke, dass es im vorschulischen Bereich auch Bereiche geben sollte, in dem die Bildung und Erziehung vielleicht noch nicht in der gleichen Art und Weise betrieben werden sollte, wie in der Schule. Aber wir müssen uns anschauen, was im vorschulischen Bereich für Angebote gesetzt werden. Nur einfach die Zahl, die Tatsache, dass in die Grundschulausbildung in Deutschland, in die Primärbildung, nur 5900 US-Dollar pro Schüler investiert werden, während das im OECD-Schnitt über 7000 sind, ist ein Indikator dafür, dass wir hier unterdurchschnittlich unterwegs sind. Nun kommen sicher Viele mit dem demographischen Wandel und sagen: „Warum wollt ihr da noch investieren?“ Ich glaube, für die Diskussion wäre es durchaus Thema, dass wir gucken, ob die demographische Rendite hier gut eingesetzt ist und ob wir in der Primärbildung wirklich nicht überversorgt sind. Aber, und das ist natürlich klar, die Durchschnitte, die in der Debatte kursieren, verdecken häufig enorme Disparitäten. In Deutschland sind die Bildungsleistungen, wenn man sie z. B. mit der Pisa-Studie misst, inzwischen in der OECD durchschnittlich. Aber der Pisa-Schock war gar nicht nur ein Thema des durchschnittlichen Niveaus der Bildungsleistungen. Sondern die Tatsache, dass in Deutschland, so stark wie in kaum einem anderen Land, die Streuung der Ergebnisse durch den sozialen Hintergrund der Schüler geprägt wurde, war zentral. Das hat sich in den letzten Jahren verbessert. Auch gerade dank der Tatsache, dass am unteren Rand die Ergebnisse besser geworden sind – durchaus auch bei Schülern mit Migrationshintergrund. Also hier tun sich Dinge in die richtige Richtung. Dennoch ist das Thema „Faire Bildungschancen für alle“ nach wie vor eins, was oben auf der Agenda steht. „Alle guten Dinge sind drei“: Uns wird häufig vorgeworfen, wir würden es mit der Forderung nach gestärkter tertiärer Ausbildung übertreiben. Ich habe deshalb eine Grafik in die Vorlage gebracht, die Folgendes zeigt: Deutschland hat in den letzten 50 Jahren den Anteil der Menschen mit Tertiärabschluss um nur sieben Prozentpunkte

steigern können. Das ist die geringste Zuwachsrates unter sämtlichen OECD-Ländern. Wenn Sie die drei Grafiken anschauen, dann haben Sie links zunächst diejenigen, die 1960 bereits einen tertiären Ausbildungsgrad von über 20 Prozent hatten. Die sind inzwischen alle zwischen 40 und 60 Prozent. Aber selbst rechts, Länder wie Korea und Spanien, die unter zehn Prozent waren, liegen heute im Fall Koreas bei über 60 Prozent. Hinsichtlich Deutschlands in einer Gruppe mit Japan, Frankreich und der Schweiz, dann liegen diese Länder ebenfalls heute zwischen 40 und 60 Prozent und Deutschland liegt nach wie vor unter 30 Prozent. Ich weiß, jetzt kommt die Debatte um die duale Ausbildung, die ihre Verdienste hat. Im Übrigen sind unter tertiärer Ausbildung durchaus auch die Meister und die Fachschulabschlüsse mitgezählt, also die berühmte Krankenschwester können wir außen vor lassen. Dennoch muss es ein Land, das keine natürlichen oder wenig natürliche Ressourcen hat und in seine Bildungsressourcen investieren muss, bedenklich stimmen, wenn im internationalen Vergleich die Ausdehnung in diesem Bereich dermaßen unterdurchschnittlich ist. Es tut sich was, aber es tut sich eben viel zu langsam, wenn man sich den internationalen Kontext anguckt. In diesem Sinne: „It's never too late!“ Der Punkt ist, gerade die Übergänge aus der dualen Ausbildung in weiterführende, tertiäre Ausbildungen müssen vereinfacht und durchlässiger verbessert werden. Kommen wir zum Thema „Verhältnis Bildungsniveau zu Wohlstand und Zufriedenheit“. Schon Francis Bacon wusste vor viereinhalb Jahren: „Wissen ist Macht“. Ich habe das deshalb noch einmal drüber gestellt, um deutlich zu machen, dass Wissen nicht nur einfach Mittel zum Zweck ist. Wissen und Bildung sind Werte an sich und das hat insofern auch Konsequenzen auf die Frage, die wir vielleicht am Ende noch einmal diskutieren können: Ob der Bildungsstand nicht auch als Stand in der Messung von Wohlstand an sich auftauchen soll. Aber wie gesagt, ich war gefragt worden, zum Verhältnis von Wissen, Macht und Arbeit zu sprechen. A, um es sich anzueignen, B, im Sinne von Erwerbsmöglichkeiten. Wenn Sie sich schlicht die Arbeitslosenquoten in Deutschland im Jahr 2009 angucken, liegt diese bei tertiärer Ausbildung bei 3,4 und unterhalb eines Sekundar-II-Abschlusses liegt sie bei 16,7 Prozent. Sie können viele andere Indikatoren heranziehen, um diesen Kontext zwischen Wissen und Beschäftigungsmöglichkeiten und Optionen anzubieten. Ich sage nicht, dass jeder tertiär abgeschlossene Absolvent damit auch nach seinen Qualifikationen jeweils angemessen beschäftigt ist, das ist ein weites Feld. Aber dennoch glaube ich, der Zusammenhang ist eindeutig. Und eindeutig ist, gerade auch in Deutschland, der Zusammenhang, dass sich Bildung bezahlt macht. Hier

steht: „Arbeit macht sich bezahlt“, aber hier sollte eigentlich Bildung stehen. Einkommen von Universitäts- und Fachschulabsolventen liegen um mindestens 50 Prozent über den Einkommen jener, die nur eine Hochschulreife, aber kein Studium abgeschlossen haben. In Deutschland ist dieser Unterschied besonders groß. Mit 68 Prozent bei Männern und 65 Prozent bei Frauen. Dies deutet darauf hin, dass gerade in Deutschland im Tertiärbereich, wenn man nicht von Überangebot sprechen kann, so doch die Tatsache, dass sich die Einkommensspreizung hier besonders stark ausdehnt, dies durchaus ein Indiz für die Knappheit in diesem Bereich ist. Aber auch wenn das Einkommen höher ist: „Geld macht nicht glücklich? Bildung schon!“ Und das ist, glaube ich, ein interessantes Ergebnis, dass gerade aus der neuen letztjährigen Studie „Bildung auf einen Blick“ noch einmal besonders untersucht wurde. Aus Befragungen, z. B. des europäischen Sozialservice, hat sich ergeben, dass in Deutschland die Menschen ohne Sekundärausbildung im Schnitt sich zur Hälfte mit ihrem Leben zufrieden erklären. Bei Hochqualifizierten sind es immerhin dreiviertel. Wenn Sie unten die Grafik anschauen, dann ist die unterschiedliche Beantwortung dieser subjektiven Servicefrage im Vergleich zu anderen Ländern besonders stark ausgeprägt. Andere Indikatoren, die hier ebenfalls mit befragt wurden, waren beispielsweise der Grad der ehrenamtlichen Tätigkeit. Auch hier findet sich ein sehr viel stärkeres Engagement unter den eher gut Ausgebildeten. Für Wahlbeteiligungen gilt dies im Übrigen auch. Kommen wir zum Dritten: dem Zusammenhang von „Bildungskompetenz und Wirtschaftswachstum“. Ich hatte schon gesagt, dass dies nicht das einzige Ziel von Bildung und Ausbildung sein kann. Aber aus zahlreichen empirischen Analysen lässt sich ein eindeutiger, stark korrigierter Zusammenhang aufzeigen. Die OECD hat das vor kurzem auf der Basis von Daten für über 50 Länder über lange Zeiträume getan und Sie können zahlreiche empirische Belege finden. Ich habe eine Grafik, die mir besonders deutlich erschien, hier herauskopiert. Aber in dem weiteren überarbeiteten Manuskript würde ich gerne noch detailliertere Quellen anfügen. Z. B. hat die OECD auch kalkuliert, was passieren würde, wenn die OECD-Länder ihre Pisa-Leistungen innerhalb von 20 Jahren um 25 Pisa-Punkte erhöhen würden. Der OECD-Durchschnitt der Pisa-Punkte liegt bei 500 Punkten. Wenn Sie den um 25 Punkte erhöhen, dann haben Sie eine Erhöhung der Ergebnisse um etwa 5 Prozent in der Punktskala. Die 20 Jahre sind jetzt nicht ein Extremszenario. Polen hat in weniger als zehn Jahren, in sechs Jahren, immerhin eine Steigerung um 29 Prozent geschafft. Wenn Sie das für die Generation der 2010 Geborenen hochrechnen, dabei wollen wir jetzt nicht in die Annahmen und in die

Abdiskontierung usw. einsteigen, dann ergeben sich enorme Gewinne für die Volkswirtschaft. Hier in einer Größenordnung von 8000 Milliarden US-Dollar. Wie gesagt, „Die Botschaft höre ich wohl,...“. Aber lassen Sie uns annehmen, dass nur die Hälfte dessen, was sich aus diesen Untersuchungen ergibt, tatsächlich realistisch sein könnte, dann zeigt das immer noch, dass die Investitionen in Bildung einfach um Größenordnungen lohnender sind. Sie sind innovativ und steigern die Innovationskraft einer Wirtschaft. Andere Untersuchungen, die auch in „Bildung auf einen Blick“ im letzten Jahr veröffentlicht wurden, wenden das noch einmal anders. Sie versuchen, die Rendite von Investitionen, sowohl der privaten als auch der öffentlichen Hand, in die Bildung zu berechnen und kommen zu dem Ergebnis, dass z. B. in Deutschland Investitionen in die tertiäre Ausbildung für die öffentliche Hand bei Männern immerhin dreizehn Prozent und bei Frauen neun Prozent Rendite erbringen. Sie finden im Moment, glaube ich, kaum eine Anlage, die lohnender wäre. Vor dem Hintergrund stellt sich natürlich die Frage: Warum um Gottes Willen passiert es denn dann nicht? Es ist schon erstaunlich, dass die Bildungsausgaben in Deutschland, gemessen am Bruttoinlandsprodukt, mit 4,8 Prozent deutlich unter dem OECD-Schnitt von 5,9 Prozent liegen. Seit 1995 sind sie auch noch von 5,1 auf 4,8 Prozent gesunken. Es ist völlig klar: Geld alleine macht es nicht. Wir haben auch zeigen können, dass die Pisa-Ergebnisse nicht nur eine Frage von „Wie viel gibt ein Land für Bildung aus?“ sind. Dennoch stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage, ob Deutschland hier genug tut? Ich hatte im Einstieg schon einmal gesagt, dass wir gerade im Grundschulbereich unterdurchschnittlich in die Schulen investieren. Es geht also darum, Investitionen in Bildung, ins Humanvermögen zu steigern. Aber eben nicht nur Wachstum steigern, sondern auch Innovationen, die das Sozialkapital, das heißt den sozialen Ausgleich und den Zusammenhalt stärken. Ich hatte es vorhin gesagt: Die Leistungen in Deutschland haben eine sehr hohe soziale Spreizung und insbesondere am unteren Rand sind Investitionen geboten. Hier ist eben nicht nur das Thema „Wachstumssteigerung und Innovationen“, sondern auch der soziale Zusammenhalt zu betrachten. In diesem Sinne, vielleicht zum Schluss: Man muss sich natürlich immer klar machen, auch wenn ich eben gesagt hatte, dass Polen in sechs Jahren Enormes in der Verbesserung seiner Leistungen durch eine sehr konsequente Bildungsreform geschafft hat, dass es eine lange Zeit dauert. Das liegt nun einmal an der Demographie. Umso mehr ist es dringlich, jetzt zu handeln. Ich möchte damit enden und bin wahrscheinlich schon deutlich über der Zeit. Ich würde in der Diskussion vielleicht noch gerne anbringen, und dies betrifft auch die Frage, die Sie mir gestellt haben,

was für Konsequenzen dies über die Abbildung von Wohlstand hat. Ich habe es vorhin schon an einem Punkt beleuchtet. Das ist wichtig, glaube ich. Wir haben über den Anteil am BIP gesprochen. In Deutschland werden Bildungsausgaben noch immer als Kosten verbucht und nicht als Investitionen. Alleine die Umdeklarierung würde Konsequenzen bei den Debatten um Defizitquoten und ähnliches haben. Ich glaube, das wäre ein allererster, wichtiger Schritt: Bildungsausgaben in der VGR als Investitionen zu verbuchen. Zum anderen hatte ich gesagt, dass in ein vernünftiges Wohlstandsmaß auch die Bildungsleistung einfließen sollte. Darf ich zum Schluss vielleicht noch Reklame machen? Die OECD hat den sog. „Better Live Index“ als ein Instrument ins Netz gestellt, mit dem verschiedene Dimensionen der Wohlstandsmessung und ihre Sensibilität auf unterschiedliche Gewichtungen hin überprüft werden können. Sie sehen, ich verkaufe das nicht als den OECD-Index. Aber in diesem Index spielt Bildung und Bildungsleistung eine wichtige Rolle. Damit möchte ich es im Moment beenden und danke für die Aufmerksamkeit. Bitte um Entschuldigung, in zehn Minuten nicht einen Rundschlag über die „Bildung an sich“ hinlegen zu können. Vielen Dank!

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr von Meyer, herzlichen Dank. Wir haben noch ein bisschen Zeit für Diskussionen und Nachfragen. Herr Prof. Dr. Jänicke.

SV Prof. Dr. Martin Jänicke: Ja, Herr von Meyer ...

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Darf ich an der Stelle noch einmal bitten, kurze, prägnante Fragen, maximal zwei Fragen, zu stellen, so dass wir das Frage-Antwort-Spiel nicht so weit ausdehnen, sondern möglichst viele Fragen stellen können. Bitte schön. Entschuldigung.

SV Prof. Dr. Martin Jänicke: Ich habe auch nur eine Frage. Ich weiß, dass Ihnen die Green-Growth-Strategie der OEDC eine Herzenssache ist, deswegen kann ich das vielleicht fragen. Es ist eine Frage nach den Humankapitalerfordernissen nachhaltiger Entwicklung. Wir haben ja in Deutschland laut Roland Berger angeblich schon einen Anteil von acht Prozent Green-Tech-Industrie am Bruttosozialprodukt und dieser soll auf vierzehn Prozent anwachsen. Wir haben dafür überhaupt nicht das Humankapital, das sich auszeichnen würde durch eine T-Struktur der Bildung, nämlich gute Ingenieure und gute Querschnittskompetenz. Ich sehe nicht, dass Universitäten bei uns nennenswert darauf vorbereitet wären. Wie sieht das in anderen Ländern aus? Gibt es da so etwas wie „Best Practice“ in dieser Hinsicht?

Heino von Meyer (OECD): Ich fürchte, dass ich passen muss. Ich kann das nachprüfen, aber ich bin nicht sicher, dass wir bisher empirisch versucht haben, das zu erfassen. Vielleicht doch ein Wort dazu: Ich sehe Ihren Punkt, doch die Green-Growth-Strategie der OECD vermeidet es bewusst, Jobs als green oder brown zu klassifizieren. Der Anspruch ist sogar weitergehender. Es geht uns darum, die Wirtschaftsstrukturen an sich, eben einschließlich Chemie, Zement und Kohle, so umzugestalten, dass sie nachhaltiger und grüner werden. Man kann dann diskutieren, ob Decoupling reicht oder ob wir grundsätzlicher umbauen müssen – diese Debatte führen wir auch. Aber vor diesem Hintergrund gehen wir nicht hin und sagen, die Studienplätze sind Green-Growth-kompatibel und diejenigen nicht. Ein anderes Thema sind die MINT-Fächer, wir können gerne nachher einmal darauf eingehen, wo es wirklich klemmt, denn die Debatte läuft, glaube ich, in Deutschland nicht richtig. Es heißt, bringt die Mädchen in den Physikunterricht, dann habt ihr mehr MINT-Studenten. Als ob das Interesse bei deutschen Schülern an Naturwissenschaft und Technik geringer wäre. Das ist nicht so. Es ist sogar eher überdurchschnittlich. Die Tatsache, dass wir die MINT-Fächer nicht nachsetzen, liegt daran, dass wir nicht genügend Schüler bis ins Studium hoch- und durch die Ingenieurausbildung durchbringen. Der Tertiärsektor wächst in Deutschland nicht schnell genug. Und wie dann die Ingenieurausbildung auszugestalten wäre, mit horizontalerem Blick usw., das ist noch einmal ein Thema für sich. Entschuldigung, das war eine lange Antwort.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Ich lese einmal kurz die Liste vor: Ich habe Herrn Prof. Dr. Enderlein, Herrn Prof. Dr. Paqué, Herrn Dr. Ott, Herrn Dr. Zimmer, Herrn Dr. Reuter, Frau Lötzer, Herrn Prof. Dr. Miegel, Herrn Müller und Herrn Prof. Dr. Carstensen. Mal gucken, wie weit wir kommen. Ansonsten, können die, die jetzt auf der Liste stehen, in einer der zwei folgenden Runden auf jeden Fall noch zu Wort kommen. Herr Prof. Dr. Enderlein.

SV Prof. Dr. Henrik Enderlein: Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Vielen Dank, Herr von Meyer. Ich freue mich sehr über den Vortrag, denn er zeigt die Probleme im deutschen Tertiärbereich. Dass Sie Deutschland immer noch als historisch mittlerer Bildungsstand einstufen, ist ja sehr freundlich – vor allem, wenn man sich die jetzige junge Generation anschaut, wo Korea und Spanien uns inzwischen deutlich übertroffen haben. Daraus ergeben sich auch meine beiden Fragen. Die erste Frage ist: Können Sie etwas zur Dynamik der deutschen Tertiärabschlüsse in den vergangenen 20, 30 Jahren sagen? Hier haben wir ja nur zwei Punkte in der Grafik. Das eine ist die Generation, die zwischen 1933 und 1942 geboren ist – in Deutschland ist es eine sehr

besondere Generation aufgrund der Kriegsfolgen – und dann nehmen Sie die Generation 1975 bis 1984. Wenn ich mich richtig an die Zahlen der dazwischen liegenden Generationen erinnere, dann ist Deutschland das einzige Land, in dem der Anteil der Tertiärabschlüsse sogar rückläufig ist. Insofern halte ich das für eine sehr wichtige Aussage, zu der Sie vielleicht noch zwei, drei Sachen sagen könnten. Zur zweiten Frage: Sie haben vorhin kurz angedeutet, dass im Tertiärbereich in der OECD-Messung auch das nicht klassische Hochschulstudium mit berücksichtigt wird. Könnten Sie kurz erläutern, Sie haben das Beispiel der Krankenschwester gebracht, auf was für Ausbildungen sich das bezieht und den Anteil dieser Personen beziffern. Denn man kann das ja in zwei Richtungen interpretieren. Auf der einen Seite ist es ganz toll, dass man dann sagen kann, dass eine Krankenschwester auch einen Tertiärabschluss hat. Auf der anderen Seite sinkt dann natürlich der Anteil derjenigen noch weiter, die eine klassische Hochschullaufbahn und einen Abschluss aufzuweisen haben. Ich würde mich freuen, wenn es dazu dann auch konkrete Zahlen gäbe, wo Sie einmal den Anteil dieser anderen, nicht klassischen Bereiche darstellen könnten.

Heino von Meyer (OECD): Also, für die Grafiken sind die geraden Linien da, um sie deutlicher zu machen. Sie haben recht, tatsächlich ist es so, dass das Wachstum im Tertiärbereich stagniert hat. Im Moment müssen wir natürlich mit doppelten Jahrgängen aufpassen. Und wenn wir in die Zeitung gucken, quellen die Unis über, aber wenn man sich die Statistik anguckt, ist es tatsächlich so, dass die Dynamik nicht zunimmt. In Deutschland ist der Fokus sehr viel stärker bei den Bildungsindikatoren auf dem Sekundar-II-Abschluss. Da steht Deutschland mit 85, 86 Prozent bezogen auf die 25- bis 65-jährigen relativ gut da. Wenn Sie das einmal in Zehnergruppen aufspalten, ist Deutschland auf Platz 6 bei den 55- bis 64-Jährigen und bei den 25- bis 35-Jährigen auf Platz 23. Das heißt, bei uns ist dieser Anteil derer, die ein Abitur oder eine abgeschlossene Lehre haben, relativ gleich geblieben, während in anderen Ländern die Dynamik viel größer war. Insofern kann uns das nicht zufrieden stellen. Also, ich stimme Ihnen zu – und ich kann Ihnen auch die Quellen geben, wo das ganze auch nach Jahrgangskohorten differenzierter dargestellt wird. Die berühmte Krankenschwester ist immer das Standardargument, warum die Statistik nicht stimmt. Die Statistik, die die OECD benutzt, ist eine internationale Klassifizierung der Bildungsabschlüsse. Sie wissen, dass es gerade im Moment eine Kontroverse gibt, dass im europäischen Bildungsrahmen auch die Klassifizierungen wieder überprüft werden und hier gerade gespreizt wird. Ich garantiere Ihnen, dass

das BMBF, das in diesen Ausschüssen sitzt, und der Bundesverband der Arbeitgeber schon sehr genau aufpassen, dass die Dinge mit anderen Ländern vergleichbar sind und Deutschland nicht aufgrund statistischer Besonderheiten herausfällt. Das deutsche System ist spezifisch. Es hat seine Vorzüge und insbesondere, wenn es darum geht, den Übergang von Schule in Arbeit flüssig zu gestalten. Gucken Sie sich die Jugendarbeitslosigkeitsquoten an, das ist ganz klar eine Stärke des deutschen Systems. Wenn wir uns dann aber angucken, wie über die Zeit lebenslanges Lernen die Menschen auf eine sich schnell wandelnde Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur vorbereitet, dann ist eben das duale System auf den Prüfstand zu stellen und zu fragen, ob es heute noch das leistet, was es in einer Industriegesellschaft geleistet hat und ob es das für eine wissensbasierte Gesellschaft wirklich noch kann. Es geht mir also nicht darum, das duale System abzuschaffen – der OECD schon gar nicht; wir haben letztes Jahr einen Bericht gemacht, der auch die Vorzüge des deutschen Systems klar herausgestellt hat. Aber das System muss zeitgemäß gestaltet werden und - ich habe es angedeutet – es muss insbesondere die Durchlässigkeit in parallele und sich anschließende Bildungszüge verbessert werden. Ich fürchte, wenn ich weiter so die Fragen beantworte, kommen wir nie durch.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Ich weiß, dass es schwierig ist und dass es fast eine Zumutung ist, dass wir nur so wenig Zeit haben, aber insofern bitte ich Sie dann, einfach kurze Antworten zu geben. Herr Prof. Dr. Paqué.

SV Prof. Dr. Karl-Heinz Paqué: Herr von Meyer, da Sie einen Teil meiner Frage schon vorweg genommen haben, kann ich mich wirklich kurz fassen. Also, mir ging es in der Tat um das duale System. Wenn ich Ihre pessimistische Sicht zum deutschen Tertiärbereich sehe, müsste man eigentlich erwarten, dass Deutschland im Bereich der Jugendarbeitslosigkeit, im Bereich der Arbeitsproduktivität, im Bereich der Forschungsintensität, der Produktion sehr große Defizite hat – die sehen wir aber nicht. Im Gegenteil, wir sehen gerade in den letzten Jahren Deutschland mit einer im internationalen Vergleich außerordentlich guten Bilanz. Und es fällt auf, dass es gewissermaßen eine kleine Ländergruppe gibt: Österreich, Deutschland, Schweiz – gerade mit dieser Tradition relativ starker, handfertiger, dualer Ausbildung – die offenbar in dieser Phase der Re-Industrialisierung, die wir erlebt haben, hervorragend abschneiden. Wieso also, etwas provokant formuliert, Ihr Pessimismus?

Heino von Meyer (OECD): Ich habe es eben schon einmal angedeutet, insbesondere wenn Sie sich anschauen, wie sich z. B. die Erwerbsbeteiligung ab 55 entwickelt, dann haben Sie Unterschiede von mehr als zehn, fünfzehn Prozentpunkten in der Erwerbsbeteiligung. Das heißt, die Ausbildung reicht offensichtlich nur bis zu einem gewissen Punkt. Und es bleibt die Frage, ob unsere Fort- und Weiterbildungsangebote, das kommt nachher ja auch noch einmal, wirklich aufsetzen können auf eine breite Grundausbildung. Da ist anzusetzen. Insofern, habe ich gesagt: Es geht mir nicht darum, das duale System an sich in Frage zu stellen, aber seine derzeitige Aufstellung und da gibt es auch wieder enorme Unterschiede in den verschiedenen Branchen. Es gibt sicher gute Beispiele, wo es schon gut unterwegs ist, aber es gibt eben in vielen Bereichen Strukturen, die mit Sicherheit nicht die Potenziale heben, die wir brauchen.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Dr. Ott.

Abg. Dr. Hermann E. Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Danke, Frau Vorsitzende. Danke Herr von Meyer. Wir hatten ja letztes Prof. Dennis L. Meadows hier und einer seiner Vorschläge für die Weiterentwicklung unserer Gesellschaft ist die Erhöhung der Resilienz, also der Widerstandsfähigkeit. Da ist natürlich ein hohes Bildungsniveau auch vorteilhaft im Sinne einer größeren Lernfähigkeit, im Sinne einer größeren Kohäsion vielleicht auch. Vielen Dank, dass Sie darauf hingewiesen haben, dass unser Investitionsbegriff die Bildung nicht umfasst. Das ist § 44 der Bundeshaushaltsordnung (BHO), den ich hier gern ganz offiziell in die Kommission einführen würde, weil er auch schon lange ein Objekt meiner Kritik ist. Im § 44 der Bundeshaushaltsordnung wird die Investition definiert. Also das, was da nicht drinsteht, ist per Definition keine Investition. Ganz knapp gefasst besagt der § 44 BHO: Investition ist Beton. Also nur das, was auch in Beton gegossen werden kann, ist Investition. Ich denke, erstens würden wir durch eine Umformulierung des § 44 BHO mehr Mittel für Bildung bekommen. Zweitens hätte das auch den für unsere Kommission natürlich sehr, sehr guten Nebeneffekt, dass nicht alle Investitionsmittel auch in Beton fließen müssen, weil wir ja wissen, dass eine Verbesserung der Infrastruktur immer auch eine Erhöhung des Verkehrs bzw. von neuen Verbräuchen nach sich zieht. Insofern bin ich Ihnen für diesen Hinweis sehr dankbar. Vielleicht können wir den Vorschlag auch insgesamt als Kommission noch einmal zum Thema machen, wenn es in Projektgruppe 4 ab dem Frühjahr darum geht, auch ordnungspolitisch Maßnahmen zu treffen. Herzlichen Dank.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Herr Dr. Zimmer.

Abg. Dr. Matthias Zimmer (CDU/CSU): Ja, ganz herzlichen Dank für Ihren Vortrag. Wenn man Ihr Argument etwas übersteigert, dann würde man zu dem Ergebnis kommen, dass eine Gesellschaft, in der jeder einen Abschluss in Philosophie hat, eine glückliche Gesellschaft ist, aber eine, die vermutlich relativ wenig Wachstum produziert. Deswegen ist die Frage schon berechtigt, wo hier gewissermaßen die Balance gefunden wird. Ich will das an einem Beispiel Ihrer Ausführungen noch einmal verdeutlichen. Wenn Sie über die öffentlichen Investitionen sprechen, nehme ich einmal an, dass bei den Bildungsausgaben, die dann zu Buche schlagen, die auch sozusagen bei dreizehn Prozent für Männer und neun Prozent für Frauen veranschlagt sind, Bildungsausgaben etwa im Bereich der Bundesagentur für Arbeit für berufliche Fort- und Weiterbildung nicht veranschlagt sind und vermutlich ebenso wenig Bildungsausgaben in dem ganzen Bereich, den die Tarifpartner untereinander ausmachen, der tariflich geregelten Fort- und Weiterbildung. Das ist eigentlich eine Besonderheit des deutschen Systems. Da hätte ich gerne einmal von Ihnen gewusst, wenn Sie meinen, dass das duale System an Grenzen stößt, das duale System endet ja gewissermaßen dann auch mit der Ausbildung zum Gesellen bzw. zum Meister, ob da nicht eigentlich gemeint ist, dass wir uns noch einmal genauer die Fragen der beruflichen Fort- und Weiterbildung nach Beendigung des dualen Systems anschauen sollten, also die Bildungsstufen, die gewissermaßen „on the job“ gemacht werden? Wenn das zutrifft, springen dann Ihre Abbildungen, die die Fortschritte im Tertiärbereich darstellen, vielleicht nicht etwas zu kurz und sollte man nicht nur „snapshotartig“ nach einem formalen Abschluss schauen, sondern sich die Frage des lebenslangen Lernens in der Tat etwas genauer anschauen, wo ja hier vielfach in Deutschland durch die Tarifpartner eine ganze Reihe von Maßnahmen eingeleitet wurden, die hier vermutlich nicht abgebildet sind?

Heino von Meyer (OECD): Grundsätzlich stimme ich dem zu. Ich kann hier, wie gesagt, nicht das Thema Zukunft der dualen Ausbildung skizzieren. Klar ist, im Tertiären sind z. B. Meister und Fachschulen mit drin. Und zu den Philosophen: Ich sehe die Gefahr nicht. Aber der Punkt, auf den Sie hinaus wollen ist, dass wir auf den „Skill Match“ oder auf Angebot und Nachfrage aufpassen müssen. Wie gesagt, wir haben gesehen, Spanien hat wunderbare Wachstumsraten im tertiären Bereich und steht mit einer Jugendarbeitslosigkeit von über 40 Prozent da, weil offensichtlich Dinge nicht zusammen passen. Herr Prof. Dr. Paqué hat das indirekt auch angesprochen. Natürlich müssen wir das im Auge behalten. Die OECD hat gerade jetzt für die nächsten

zwei Jahre eine sog. Skill-Strategie in Arbeit, die sich genau anguckt, wie es mit dem Zusammenpassen von Angebot und Nachfrage steht. Wie gesagt, die Details über Renditeberechnungen, die Investitionen, die die Tarifpartner machen, gehen hier als Investitionen des Privatsektors rein und gehen insofern dann in die Berechnung der privaten Renditen. Lassen Sie uns da nicht um die Kommastellen feilschen; die werden durchaus berücksichtigt und erbringen sowohl privat als auch öffentlich hohe Renditen.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Dr. Reuter.

SV PD Dr. Norbert Reuter: Ja, auch von mir vielen Dank für Ihre Darstellung. Besonders bemerkenswert fand ich Ihren Hinweis, dass Deutschland deutlich mehr für Bildung ausgeben müsste. Wenn man dann im Hinterkopf hat, dass wir in Zukunft auch noch die Schuldenbremse einzuhalten haben – also irgendwie 80 Milliarden einsparen müssten – und gleichzeitig Steuersenkungsdebatten führen, ist man wahrscheinlich relativ skeptisch gestimmt, ob es gelingt, mehr für Bildung auszugeben. Das war die Anmerkung. Meine Frage: Das, was Sie angeben, sind ja die öffentlichen Bildungsausgaben bzw. die der öffentlichen Haushalte. Gibt es eigentlich von der OECD auch Erhebungen, inwieweit private Ausgaben für und in Bildung fließen. Wir sehen ja zunehmend, dass gerade mit Blick auf Deutschland die öffentliche Bildung aufgrund von Einsparungen in der Vergangenheit zunehmend schlechter geworden ist, und mehr Menschen gezwungen sind, zusätzlich private Bildungsleistungen in Anspruch zu nehmen, um ihren Kindern zu ermöglichen, dann in den normalen Bildungssystemen noch mitlaufen zu können. Das heißt also: Gibt es auch Erfassungen, wie solche Substitutionsprozesse von öffentlicher in private Bildung eine Rolle spielen, welche Ausmaße das hat und könnte das möglicherweise auch eine Erklärung sein, warum Deutschland noch relativ gut mitkommt, weil mittlerweile die privaten Haushalte mit eigenen Ausgaben für Bildung sehr stark einspringen? Danke.

Heino von Meyer (OECD): Vielleicht nicht in dem Maße wie Sie jetzt erfragt haben, wie Substitutionsbeziehungen abbildbar sind. Ich kann das wirklich nur schlagwortartig machen. Was mir wichtig ist und ich hatte das ganz an den Anfang gestellt: Deutschland muss insbesondere am unteren Ende mehr investieren. Was wir uns aber faktisch leisten, ist eine Studiengebühr im Kindergarten und ein freies Studium, da wo es private Rendite erbringt. Ich weiß, das ist unbeliebt. Ich plädiere auch dafür, dass Deutschland bei der Wichtigkeit von Bildung sehr wohl auch die öffentliche Finanzierung einer

tertiären Ausbildung behält. Aber wenn Sie sich das Spektrum angucken, dass die öffentliche Hand im OECD-Vergleich am unteren Ende deutlich unterdurchschnittlich ausgibt und am oberen Ende in der tertiären Bildung deutlich überdurchschnittlich, dann haben wir das Thema der Effizienz dieser Ausgaben. Das klare Plädoyer der OECD ist, wenn schon öffentliche Mittel einsetzen, dann bitte früh und am unteren Ende. Denn das hat eine Menge mit Chancengleichheit und Chancen zu tun. Und wenn wir über Bildungsrenditen reden, dann ist die Rendite einer tertiären Ausbildung einfach so hoch, dass sie das, wenn sie das vernünftig organisieren, mir entsprechenden Darlehens- und Stipendienregeln durchaus ohne soziale Diskriminierung hinkriegen können. Da gibt es klare Beispiele, ob Sie Australien oder andere Länder nehmen. Wir plädieren nicht dafür, so etwas einzuführen, solange nicht ein solches Stipendiumsystem vernünftig etabliert wurde.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Frau Lötzer.

Abg. Ulla Lötzer (CDU/CSU): Ja, vielen Dank auch von mir für Ihren Vortrag. Ich würde doch gern noch einmal auf die sozialen Disparitäten zurückkommen. Sie haben ja auch in Ihrem Bericht geschrieben, dass in Deutschland immer noch die Bildungsleistungen besonders stark durch den sozialen Hintergrund geprägt sind. Ich habe Sie jetzt so verstanden, dass die Frage der öffentlichen Mittel früh und am unteren Ende eine wichtige Stellschraube wäre. Aber das wäre ja wahrscheinlich nicht die einzige. Wo sehen Sie denn die entscheidenden Stellschrauben, die Deutschland nicht ergreift, so dass hier keine wesentliche Verbesserung eingetreten ist? Was müsste da neben der Steigerung der öffentlichen Mittel getan werden? Eine zweite kurze Frage. Sie hatten darauf hingewiesen, dass z.B. Polen enorme Sprünge in den PISA-Leistungen von 29 Punkten geschafft hat – im Gegensatz zu Deutschland. Was sind da entscheidende Schritte, z. B. im internationalen Vergleich, dass Länder solche enormen Sprünge schaffen, die hier offensichtlich nicht geschafft werden? Wo sehen Sie da im Vergleich die wesentlichen Ursachen?

Heino von Meyer (OECD): Jetzt erwischen Sie mich auf dem polnischen Fuß falsch. Ich muss gestehen, ich kann Ihnen die Details nicht schildern - das kann vielleicht Frau Bulmahn besser, die ist dichter dran gewesen. Zu dem Punkt: Wir gehen da natürlich wirklich mit dem Finger in die Wunde. Wir haben die ganze deutsche Schuldebatte, die wir jetzt hier nicht in kurzen Statements aufrollen sollten. Die OECD hat in ihrem Wirtschaftsbericht vor

zwei Jahren zu dem Thema Stellung genommen - also nicht in irgendeinen Bildungsbericht. Und die klare politische Aussage der OECD-Länder an die Bundesrepublik war, dass die soziale Segregation und ihre starke Ausprägung damit zu tun haben, dass in Deutschland früher als in anderen Ländern die Aufteilung auf Schulformen passiert und dass es mit dem dreizügigen System eine höhere Anzahl von Schulformen als in den meisten anderen Ländern gibt. Beides trägt sicherlich dazu bei, die soziale Segregation zu zementieren und könnte laut OECD-Empfehlung geändert werden. Wenn ich mir die Debatte angucke, bewegt sie sich ja. Insofern ist auch nicht ganz uninteressant, dass ein Land wie Sachsen, was eben beim zweizügigen System geblieben ist, bei PISA dann eben doch auch als Land Nummer 2 herauskommt und gerade, was die soziale Spreizung angeht, relativ gut abschneidet. Es gibt also schon Indizien, wo es auch an Schulstrukturen und Strukturen der Bildungssysteme liegt – und wir haben 16 Länder und da kann man genauer reingucken. Ich will hier keine Gesamtschuldebatte aufziehen, das macht die OECD auch nicht, aber die Zusammenhänge liegen, glaube ich, auch jenseits von Geld- und Mitteleinsatz.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Die erste Viertelstunde ist damit herum. Leider nicht dran kommen konnten Prof. Dr. Miegel, Herr Müller, Prof. Dr. Carstensen und Frau Bulmahn. Wenn Sie sich in einer der nächsten Runden melden, dann nehme ich Sie privilegiert ganz nach oben auf die Redeliste und hoffe auf Ihr Verständnis mit diesem Vorgehen. Ich möchte mich noch einmal ganz herzlich bei Herrn von Meyer für diesen schönen Vortrag und die spannende Diskussion bedanken. Wir steigen direkt in den nächsten Punkt ein. Herr Hirche, Sie haben das Wort. Bitte schön.

Walter Hirche (UNESCO-Kommission): Frau Vorsitzende, meine Damen und Herren, ich möchte mich auf fünf Punkte konzentrieren, die auch in dem Papier eine Rolle spielen. Erstens, allgemeine Zusammenhänge, zweitens Bildung für nachhaltige Entwicklung, dann die Verbraucherbildung und zwei abschließende Punkte, die auch hätten zusammengefasst werden können: die Bedeutung des kulturellen Rahmens. Ich beginne mit dem Thema kulturelle Grundlagen. Klar ist, dass wirtschaftliches Wachstum allein kein verlässlicher Indikator für die Entwicklung einer Gesellschaft ist. Die langfristige Bewältigung der systemischen Krisen, die wir heute haben, erfordert ein umfassenderes, wertiges, buntes Verständnis von Entwicklung. Dafür steht das Konzept der Nachhaltigkeit, in dem ökonomische, soziale und ökologische Aspekte integriert sind, auch als Orientierungsrahmen weltweit. Das weitere Leben auf Kosten von Mitwelt, Umwelt und Nachwelt

ist nicht zukunftsfähig. Wir müssen uns aber klar sein, jedes Messen von Wohlstand und Lebensqualität impliziert immer ein bestimmtes Menschenbild. Historisch kann man das am großen Aufbruch Europas in der Renaissance und dann in der industriellen Dynamik sehen. Hinzuweisen ist auf das immaterielle Kapital - obwohl das in der Zwischenzeit untergegangen ist - worauf schon Friedrich List, der Nationalökonom im 19. Jahrhundert, im Jahre 1841 verwies und was wir auch Humankapital nennen. Max Weber hat z. B. auf den Aspekt der protestantischen Ethik im Zusammenhang mit wirtschaftlicher Entwicklung hingewiesen und wir haben mit den Arbeiten von Amartya Sen und anderen auch jetzt aktuelle Hinweise. Globale Entwicklungsindikatoren müssen stärker am Erfordernis der Nachhaltigkeit ausgerichtet werden. Sie müssen die Entfaltung kultureller Potentiale, und davon ist die Bildung nur ein Teilbereich, stärker berücksichtigen. Außerdem, das spielte eben in der Diskussion schon eine Rolle, muss die Qualität der öffentlichen Infrastruktur und der öffentlichen Dienstleistungen als angemessener Wert gesetzt werden: Also Kinderbetreuung, Bildungswesen, Gesundheitsversorgung, kulturelle Infrastruktur und anderes. Auch für die Vorstellung von persönlichen Reichtum und Wohlstand hat das eine große Bedeutung. Wir haben Hinweise durch Studien aus Entwicklungsländern, die in eine bessere Bildung, Gesundheit und Berufsausbildung für Jugendliche zwischen 12 und 24 Jahren investieren und für ein kräftigeres Wirtschaftswachstum und einen massiven Rückgang der Armut sorgen. Die Weltbank hat hierzu eine Studie im Vergleich der Entwicklung von Ostasien und Lateinamerika vorgelegt und 40 Prozent der stärkeren Entwicklung in Ostasien auf den Bereich Bildung zurückgeführt. Wir können, als nichtökonomische vordergründige Faktoren oder quantitative Faktoren für Deutschland sagen: Die Entwicklung des Rechtsstaats, oder auch in nicht kodifizierten Teilbereichen, wie dem hypokratischen Eid im Gesundheitswesen, dem Meisterbrief im Handwerk oder aber dem ehrbare Kaufmann hat und haben, ohne das man das im einzelnen quantifizieren kann, durch bestimmte Verhaltensweisen zu Wirtschaftswachstum durch einfach anerkannte Stabilität in der Gesellschaft beigetragen. Zweitens: Ein Wort zum Thema Bildung für nachhaltige Entwicklung, die sich aus dem Prinzip Nachhaltigkeit ergibt. Wir wissen ja, dass unser heutiges Handeln Einfluss auf das Leben der Kinder und das Leben von Menschen in anderen Weltregionen hat und Bildung ist und muss eine zentrale Strategie zum Erreichen von Nachhaltigkeit sein. Kindergärten und Schulen, Universitäten und andere Bildungseinrichtungen müssen natürlich altersangemessen nachhaltiges Denken und Handeln vermitteln. In Deutschland erleben wir

eine nahezu ausschließliche Fokussierung von Bildungsprozessen und Erfolgsindikatoren auf kognitive Fähigkeiten. Das wird den Erfordernissen einer modernen Wissensgesellschaft nicht gerecht. Wenn ich das als Reflex auf die Diskussion eben sagen darf, beschränkt es sich in dem Zusammenhang auch auf quantitative und organisatorische Fragen und nicht auf inhaltliche Prozesse. Wir verfügen heute über das Wissen und die Erfahrung, um Bildungsinhalte und Methoden und Ziele signifikant im Sinne einer Bildung für nachhaltige Entwicklung zu verbessern. Wir wissen, wie wir Bildungssysteme in Richtung lebenslanges Lernen ausrichten und die Verbindung zwischen formaler, non formaler und informeller Bildung verbessern könnten. Bildung für nachhaltige Entwicklung betont kreative und kritische Ansätze, langfristiges Denken, Innovation, die Befähigung mit Unsicherheit umzugehen und komplexe Probleme zu lösen. Alles oder mehreres vom dem, was auch die OECD misst, bezieht sich darauf, wie weit sicheres Wissen verfügbar ist. Aber die Welt zeichnet sich heute dadurch aus, dass die Unsicherheiten zunehmen. Das heißt: Wie reflektiert das eigentlich unser Bildungssystem und was bedeutet das in dem Zusammenhang mit Wachstum und Wohlstand? Das versucht die Bildung für nachhaltige Entwicklung aufzunehmen. Indem allgemein die Fähigkeiten zu Problemlösungen verstärkt wird und dabei die Praktiken des Wissens lokaler Kulturen ebenso einbezogen werden, wie neue Ideen und Technologien. Im Rahmen der Umsetzung der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“, die noch 2014 läuft, wurden in Deutschland bisher 1300 Projekte und 13 Kommunen als offizielle Dekade-Projekte ausgezeichnet. Ich habe hier eine Übersicht über diese Projekte mitgebracht - das können Sie dann gerne mitnehmen - die wir in Deutschland in dem Zusammenhang ausgezeichnet haben. Die große Zahl zeigt den Reichtum an Initiativen. Ein Beispiel, aber nur ein Beispiel ist das Projekt „Multiplikatoren-ausbildung - nachhaltige Schülerfirmen“ der FU Berlin in Kooperation mit der Agentur nachhaltige Bildung Niedersachsen, das von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt gefördert wird. Das ist jetzt das Spannende: Nachweisbar haben solche qualitativ anderen Angebote zur Motivationssteigerung und Verringerung der Abbrecherzahlen beitragen. Also, wenn wir am unteren Ende etwas machen müssen, dann betrifft das aus meiner Sicht nicht nur den Kindergarten, sondern die Frage, wie viele Schüler gehen wirklich erst einmal mit einem Abschluss aus dem Schulsystem heraus. Auch die Konzentration, wenn ich das so sagen darf, ausschließlich auf den tertiären Bereich, wird der Wirklichkeit der Gesamtgesellschaft nicht gerecht. Denn quantitativ sind dies dann doch andere Bereiche. Zur Verbraucherbildung:

Natürlich muss Verbraucherbildung ein wichtiger Bestandteil einer Bildung für nachhaltige Entwicklung sein und muss gezielt gefördert werden. Bereiche wie Finanzkompetenz, Medienkompetenz, Ernährung, nachhaltiger Konsum und Verbraucherrechte sind da wichtig. Wir wissen inzwischen, dass nicht nur in Bezug auf das Wahlverfahren, das eben genannt worden ist, sondern auch das Engagement für Umwelt-, Natur- und Klimaschutz in entscheidendem Umfang von Bildung abhängt, das haben aktuelle Studien ergeben. Ich weise nur darauf hin, dass im nächsten Jahr das Thema Ernährung und die Herausbildung eines bewussten Konsumverhaltens in diesem Zusammenhang im Vordergrund steht. Das kann dann auch zur Stärkung regionaler Kreisläufe führen. Verbraucher können die Nachfrage-seite bestimmen, und in diesem Zusammenhang kann Verbraucherbildung eine wichtige Rolle spielen, um ein nachhaltiges Wachstum zu fördern. Ich habe hier nur einen Hinweis gegeben: Der Trend ist deutlich, der Gesamtumsatz fair gehandelter Produkte in Deutschland hat sich in den fünf Jahren zwischen 2004 und 2009 verdreifacht. Die Importmengen von Bioprodukten haben sich in den letzten drei Jahren ungefähr verdoppelt. Aber Verbraucherbildung ist nur ein Schlüssel zu nachhaltigem Wachstum und einer besseren Lebensqualität. Verbraucherbewusstsein ist auch auf Seiten der öffentlichen Hand geboten und ich will da zwei Stichworte sagen: Die Beschaffungsseite und die Auftragsvergabe. Hier will ich ganz konkret die VOB, die Verdingungsordnung für Bauleistungen und sonstige Leistungen ansprechen, die darauf abstellt, wirtschaftlich günstig zu arbeiten, was in der Praxis gleichgesetzt wird mit billig, billig, billig, weil das gemessen werden kann. Unser Problem ist immer, dass wir glauben, das, was wir messen, hat einen Ewigkeitswert. Von der Kurzfristigkeit der Betrachtung eines Preises zur Mittelfristigkeitsbetrachtung und anschließender Reparaturleistung und ähnlichem - also der Dauerhaftigkeit. Zielpersonen der Verbraucherbildung sind insofern nicht nur die Lernenden, sondern insbesondere auch Lehrenden. Lassen Sie mich mit zwei Hinweisen schließen: Einmal auf die kulturelle Vielfalt in diesem Zusammenhang. Wir haben ja die Dynamik der Globalisierung, es geht in diesem Zusammenhang darum, dass die Werte pluralistisch demokratischer Gesellschaften aktiviert werden, die Kreativkräfte einer Gesellschaft, in der der Wettstreit der Ideen einer offenen Gesellschaft eine Rolle spielt - das muss aber erlernt werden. Auch das ist ein qualitativer Hinweis und stellt die gewachsene, kulturelle Selbstverortung von Menschen vor Herausforderungen. Um seinen Wohlstand und das Wohlbefinden der Bürger langfristig zu sichern, muss sich Deutschland noch intensiver zu einer weltoffenen Bildungs- und Wissensgesellschaft ent-

wickeln. Lassen Sie mich mit einem Hinweis auf den Zusammenhang von kultureller Bildung und künstlerischer Erziehung schließen. Dabei geht es nicht nur darum, dass die Kultur- und Kreativwirtschaft, wie eine EU-Arbeitsgruppe im letzten Jahr festgestellt hat, schnell wächst und einen wichtigen Beitrag zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung leistet, sondern es geht auch darum, dass die Gesamtgesellschaft sich dadurch verändert. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, obwohl dass hier vielleicht nicht im Zentrum steht, der Hinweis der EU-Kommission, das geistige Eigentum - und damit die Rückbindung auf Bildung und Kultur - das Kapital ist, durch das die künftige Wirtschaft genährt wird. Wir wissen, dass lineares Wachstum, Petra Pinzler hat das einmal in einem Buch so bezeichnet: „Immer mehr vom Gleichen“, dass dies nicht ausreicht, sondern abgelöst werden muss von einer wertorientierten Entwicklung. Und alle Formen von Rechten des geistigen Eigentums sind Ecksteine der neuen wissensbestimmten Welt. Wert, Marktkapitalisierung und Wettbewerbsvorteile werden künftig zum großen Teil von immateriellen Vermögenswerten abhängen und insofern wiederhole ich hier: Geistiges Eigentum ist das Kapital durch das die künftige Wirtschaft genährt wird. In einem Parforceritt durch die Dinge, die Sie ja nachlesen können, will ich damit enden, meinen Damen und Herren,

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank Herr Hirche. Herr Prof. Dr. Miegel.

SV Prof. Dr. Meinhard Miegel: Ja, ich bin ausgesprochen dankbar für dass, was eben gesagt worden ist. Vielen Dank Herr Hirche. Denn aus meiner Sicht war das der Kontrapunkt zu dem, was zuvor gesagt worden ist. Sie, Herr von Meyer haben Bildung ja in wesentlichen als eine ökonomische Funktion präsentiert. In der Verbindung Bildung und Wachstum, Bildung und Einkommen, Bildung und Beschäftigung und der Rendite von Bildungsinvestitionen und dann, ganz am Rande, haben Sie etwas über das Sozialkapital in dem Zusammenhang gesagt. Es war im Wesentlichen eine, wie ich meine, überholte Sicht auf Bildung und die Funktion von Bildung. Und das ist jetzt durch das zweite Referat weitgehend aufgelöst worden. Denn in der Tat, wir müssen die Frage stellen: Nicht wie viele Leute gehen auf die Schule und wie viel Geld wird dort ausgegeben, das ist auch wichtig, aber es steht nicht im Mittelpunkt. Im Mittelpunkt muss die Frage stehen, was wird denn eigentlich in diesen Bildungseinrichtungen vermittelt? Vom Kindergarten über die Schulen und die Universitäten. Was ist der Inhalt? Was für Menschen kommen aus diesen Bildungsinstitutionen. Und deswegen ist es

sehr wichtig, dass man schon darauf hinweist, wie Sie Herr Hirche es eben getan haben, welches Menschbild steht denn hinter oder vor unserem Bildungskonzept? Die Frage muss vorab beantwortet werden und dann können wir uns mit der anderen Frage auseinandersetzen, wie sieht das mit den quantitativen Elementen aus. Vielleicht, Herr Paqué, ist das eine Antwort auf Ihre Frage. Vielleicht ist unser Bildungssystem viel, viel besser als diese OECD-Daten zum Ausdruck bringen. Weil wir eine bessere Qualität, nicht jetzt bessere Lehrer oder so etwas, sondern in den Inhalten haben, als dies möglicherweise in anderen Ländern der Fall ist.

Walter Hirche (UNESCO-Kommission): Vielleicht darf ich damit auf meine Erfahrungen aus der letzten Woche eingehen. Ich war dort bei der UNESCO-Generalkonferenz in Paris, wo wir die Berichte zu den drei Bereichen Erziehung, Wissenschaft und Kultur diskutiert haben. Und wo mehrfach eben nicht über Quantitäten und Zahlen gesprochen worden ist, sondern - speziell von den Entwicklungsländern - auf positive Dinge in Deutschland hingewiesen worden ist und sogar innerhalb von Europa immer wieder Deutschland in den Vordergrund gestellt worden ist. Das ist das erste Thema, unbestritten: Berufsausbildung, duales System. Ob das verbesserungsfähig ist, ob man darauf aufbauen kann, das ist etwas anderes. Aber an dieser Nahtstelle, sozusagen von Bildung und Gesellschaft, ist der Ort, wo es funktioniert. Und das andere war - zu meiner eigenen Verblüffung, muss ich offen zugeben - das Thema Ingenieurausbildung in Deutschland. Ein Punkt an dem wir ja eigentlich sagen: „Dass ist viel zu schwach“ und „Wir leiden darunter“. Aber, und in der Tat anders als bei der OECD, sind dort die Themen „Inhalt und Qualität“ diskutiert worden. Möglicherweise müssen Sie auch beide Aspekte nebeneinander stellen. Und man muss sagen, weder in dem einen noch in dem anderen liegt die Wahrheit drin. Aber wir müssen uns vielleicht angewöhnen, von einem eindimensionalen Denken wegzukommen und sowohl das Qualitative wie auch das Quantitative in der Korrelation aufeinander zu betrachten.

Heino von Meyer (OECD): Ich darf vielleicht kurz noch einmal Stellung nehmen: Die Themen, die ich thematisiert habe, sind diejenigen, die mir gestellt wurden. Ich glaube, ich habe eben deshalb sehr deutlich versucht - bevor ich auf dem Zusammenhang mit Wachstum eingegangen bin - auch zu sagen, dass Bildung eben sehr wohl ein Selbstwert ist. Die OECD versucht tatsächlich, mit Zahlen Evidenz zu produzieren, die Grundlage für politische Entscheidungen sein kann. Aber es ist bei weitem nicht so, dass wir jetzt Bildung nur unter dem ökonomischen Verwertungsgesichtspunkt betrachten.

Sie können das z. B. daran sehen, dass in den Pisa-Analysen sehr wohl nicht nur primär die Verwertung im Mittelpunkt steht, sondern sehr wohl, gerade das, was vorhin auch thematisiert wurde, nämlich Problemlösungsfähigkeit. Und auch bei der Problemlösungsfähigkeit hat Deutschland wieder relativ schlecht abgeschnitten. Also, es ist mir einfach wichtig klarzustellen, dass - wie wohl für die OECD als ökonomische Institution, wenn sie sich mit Bildung befasst, diese Thematik zwar eine wichtige ist - wir Bildung nicht nur unter Gesichtspunkten ökonomischer Verwertung betrachten.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Frau Bulmahn.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Damit sind wir auch schon gleich bei dem Punkt, den ich ansprechen wollte, weil ich anders als sie Herr Prof. Dr. Miegel, die beiden Vorträge als zwei Seiten einer Medaille gehört habe. Weil Bildung immer auch unterschiedliche Aspekte umfasst. Wenn man sich die Ziele von Bildung in Deutschland, im Übrigen unabhängig davon welches Papier Sie lesen, anschaut, dann wird immer beides, Persönlichkeitsentwicklung und Kompetenzentwicklung, umfassend beschrieben. Deshalb glaube ich, ist es falsch, wenn man hier einen Gegensatz aufbaut. Die entscheidende Frage oder die Fragen beziehen sich sowohl auf die inhaltlichen Aspekte oder vielmehr auf Bildungsinhalte, aber auch auf Teilhabemöglichkeiten. Ich glaube, beide Aspekte muss man berücksichtigen und betrachten, und einen Aspekt außer Acht zu lassen, wäre nicht angemessen und wäre sicherlich auch, meines Erachtens, in der Sache nicht weiterführend. Jetzt zu meinen Punkten, die ich ansprechen wollte: Herr Hirche, mich bewegt ein Thema, das hier nicht angesprochen worden ist. Das, ich glaube aber, wichtig wäre, wenn wir über das Thema nachhaltige Bildung sprechen. Ich kann mich gut erinnern, dass wir zwischen 2000 und 2004 ein riesengroßes Bund-Länderprogramm zur nachhaltigen Bildung gemacht haben. Die Frage ist immer: Wie nachhaltig ist dann so ein riesengroßes Programm? Ich glaube, dann sind wir wieder bei dem Thema, wie kann man eigentlich auch Inhalte in den Strukturen dauerhaft verankern? Dazu haben Sie jetzt nichts gesagt, das wäre mir aber wichtig, weil wir ja keinen Mangel an Konzepten haben. Wahrlich nicht, wir haben sozusagen einen Mangel an dauerhafter Verankerung in den Strukturen und das hängt dann wieder damit zusammen, dass Unterricht häufig in den Schulen noch sehr fächerspezifisch organisiert ist, dass er nicht, oder zu wenig projektbezogen organisiert ist, und von daher eben auch manchmal die Komplexität von Themen darunter leidet. Da will ich gleich zu einem zweiten Punkt kommen. Gestatten Sie mir das einfach, Herr Dr. Zimmer, dass

ich darauf einmal kurz eingehe: Wenn ich mir sowohl die Arbeitslosenquote ansehe - das ist ein quantitativer Parameter, richtig, aber trotzdem ein wichtiger - bei Philosophen ist sie extrem gering. Ich würde auch sagen, nachdem was Herr Hirche gesagt hat, ist das ja nun gerade eine Ausbildung, die auch dazu befähigt, komplexe Sachverhalte zu lösen, zu erkennen und richtig zu identifizieren. Deshalb würde ich dafür plädieren, dort nicht einen scheinbaren Widerspruch aufzubauen. Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass wir hier zum einen sehr unterschiedliche Kompetenzen benötigen, dass Menschen unterschiedliche Kompetenzen benötigen und dass wir auch unterschiedliche Spektren, an fachlichen Qualifikationen benötigen. Von daher ausdrücklich das Plädoyer hier, wie gesagt, keine Scheinalternativen aufzubauen, die in der Realität keine echten Alternativen sind, sondern die häufig sehr eng miteinander verknüpft und verbunden sind. Dritter Punkt: Das ist noch eine Frage, die ich an Sie habe, vielleicht kann sie aber auch Herr von Meyer beantworten. Ich teile die Auffassungen derjenigen, die hier ausdrücklich nicht nur die Bedeutung, sondern auch die Qualität der beruflichen Bildung hervorgehoben haben. Dass die berufliche Bildung in anderen Ländern hoch anerkannt ist, habe ich jedenfalls über viele Jahre immer, immer wieder erlebt. Es gibt aber ein Problem in der beruflichen Bildung. Und ich denke das darf man nicht einfach ignorieren. Das ist die mangelhafte Durchlässigkeit. Deshalb würde mich einfach interessieren, ob Sie uns Daten darüber geben können, wie viele z. B. derjenigen eine berufliche Ausbildung gemacht haben ohne Abitur, dann z. B. auch den Weg in eine Hochschule gehen können, den Weg zum Meister können sie ja gehen, aber wie ist das z. B. mit Meister ohne Abitur an einer Hochschule? Wie viele von diesen können tatsächlich diesen Weg gehen? Denn Durchlässigkeit ist ja wirklich eine ganz wichtige Voraussetzung, damit Menschen auch eine Motivation haben, ihre Kompetenzen immer weiter zu entwickeln. Wenn ich diese wahnsinnigen Gehaltsunterschiede habe, das kann man ja nicht einfach ignorieren, Herr Prof. Dr. Miegel, das werden sie sicherlich auch nicht tun, wenn ich mir diese wahnsinnigen Gehaltsunterschiede ansehe zwischen Gehältern bei Personen mit Hochschulabschluss und den beruflichen Abschlüssen, dann muss man gerade die Offenheit eines System zu einem wichtigen Ziel machen. Und man muss auch die Strukturen so bauen, dass die Offenheit dieses Systems gewährleistet ist. Das ist mir übrigens gerade deshalb auch wichtig, weil die Ingenieurausbildung im Übrigen weltweit hoch anerkannt ist, Herr Hirche, dass war nie das Problem. Das Problem ist, dass wir zu wenig Absolventen, Ingenieursabsolventen in allen Bereichen haben, und dies leider in allen Ingenieurberufen. Wir wissen aus vielen

Untersuchungen, dass gerade bei den Ingenieurberufen, der Anteil derjenigen, die aus den Facharbeiterberufen kamen immer in der Historie, in der Geschichte unseres Landes, sehr hoch war. Also die Zahl derjenigen, die den Weg duale Ausbildung und dann anschließend Ingenieurstudium genommen haben, in die Ingenieursberufe gegangen sind, war immer sehr hoch. Das hat sich im Übrigen auch über viele Jahre nicht verändert, außer in den letzten zwanzig Jahren, seitdem ist der Anteil deutlich geringer geworden. Das heißt, wenn man hier tatsächlich dieses hohe Niveau halten will, muss man das System transparenter oder bzw. durchlässiger machen. Wenn Sie da auch noch einige Hinweise geben könnten, glaube ich, wäre das für uns ganz wichtig. Letzter Punkt, den ich noch habe, an beide gerichtet. Wie beurteilen Sie eigentlich die derzeitige Diskussion in der Kultusministerkonferenz über die Einordnung der Bildungsabschlüsse in den europäischen Qualifikationsrahmen? Da geht es ja um Inhalte, nicht um formelle Abschlüsse, sondern bei den europäischen Qualifikationsrahmen wird ja genau auf die Inhalte geguckt und nicht auf den Abschluss allein. Wie beurteilen Sie die Debatte?

Walter Hirche (UNESCO-Kommission): Also zunächst zu dem Thema BNE oder ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung‘. Ich glaube, einmal haben wir in Deutschland natürlich ein Organisationsproblem. Das kann auf Bundesebene diskutiert werden, wie es will, die Länder fühlen sich zuständig und was sie davon umsetzen ist trotz aller Vereinbarungen, die getroffen werden, immer noch Sache jedes einzelnen Bundeslands. Da der Unterschied offenbar das Wesentliche ausmacht, guckt man auch genau, dass man etwas anderes macht, als das Bundesland nebenan. Ob das sinnvoll ist, weiß ich nicht. Es gibt ein Zweites. Es ist, merke ich immer wieder in allen Debatten, es ist immer noch nicht 100prozentig angekommen, dass ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung‘ nicht ein neues Unterrichtsfach ist. Sondern dass es ein Unterrichtsprinzip ist, so wie ich im Unterricht für Toleranz und Frieden werben muss, so muss ich das im Grunde für Nachhaltigkeit als ein Prinzip quer durch die Fächer machen. Das würde eigentlich voraussetzen, dass die Curricula und Rahmenrichtlinien, die wir in Deutschland haben, alle umgeschrieben werden oder verändert werden. Aber die große Arbeit, die da mal in den 70er Jahren geleistet worden ist, ist seitdem nicht wieder unter grundsätzlichen Gesichtspunkten aufgenommen worden. Also, wer sind die Institutionen? Das war ja Ihre Frage in dem Zusammenhang. Es sind natürlich einmal die Kultusministerien und es sind die Hochschulen. Wir als Deutsche UNESCO-Kommission haben z. B. mit der Hochschulrektorenkonferenz auch ein gemeinsames Papier verabschiedet. Wenn das im Einzelnen diskutiert

wird, dann sagen die Hochschullehrer: Oh, jetzt wollt ihr durch die Hintertür unsere Autonomie aushebeln“. Also, das heißt, da gibt es eine Diskussion, die in der Vergangenheit diesen Abstand Hochschulen zum Staat positiv im Interesse der Hochschulen, der unabhängigen Forschung entwickelt hat. Das führt an vielen Stellen jetzt dazu, dass gesagt wird, nein, also wenn aus der Politik da irgend etwas kommt, dann lass uns erst einmal darüber lange reden. Das wäre natürlich die Lehrerausbildung, die hier betroffen ist. Ich sehe ein Stückchen Bewegung beim Thema Lehrerfort- und -weiterbildung, weil dort in einzelnen Bundesländern jetzt das Stichwort Nachhaltigkeit in die Fortbildungspläne oder in die zweite Phase dort, wo es sie gibt, hineingenommen wurde. Aber das ist ein Prozess, der sehr mühsam und sehr lange geht. Deswegen dieser Hinweis auf die 1300 Projekte. Ich will in dem Zusammenhang noch einmal sagen, in Niedersachsen ist festgestellt worden, dass man insbesondere mit sog. schwierigen Schülern, die also auf der Sonderschule waren oder keinen Hauptschulabschluss machen konnten, über Angebote aus dem Bereich Bildung für nachhaltige Entwicklung erstmals wieder ganzheitliche Lernangebote gebastelt hat, die das Interesse der Kinder geweckt haben. Die haben plötzlich angefangen, ich habe mir das in der Praxis sehr gut angucken können, die haben dann ein Projekt zu Ende gemacht, waren auch plötzlich in der Lage, zu kommunizieren, über das Projekt vorzutragen. Also ich glaube, dass unter sozialen Gesichtspunkten dieses Thema Verringerung der Abbrecherzahlen aus meiner Sicht sogar das oder eines der wichtigen Themen in diesen Zusammenhang ist. Aber es sind sehr viele Baustellen und das wird noch einige Zeit dauern. Sie haben recht, dahinter steht natürlich, dass wir alle gefangen sind. Ich würde das auch durchaus für mich noch sagen, dass wir alle gefangen sind in unserer eigenen Sozialisation und in unseren eigenen Bildungsvorgängen, wo wir eben sehr getrennte Fächer gehabt haben. Fachunterricht und die Lehrer in der Praxis werden heute auch festgelegt auf bestimmte quantitative Ergebnisse, wahrscheinlich wird das auch nie anders sein können. Aber sie müssen trotzdem anders definiert werden, als das heute der Fall ist. Von daher ist das ein schwieriger Prozess. Ich bin, da wir das in Deutschland noch nicht geleistet haben, eher ein bisschen zögerlich; bei einem enthusiastischen Ja zu Ihrer zweiten Frage, also Europa. Wir müssen uns selber das genauer angucken. An sich ist es ein Erfordernis. Aber ob das von heute auf morgen geht oder ob wir dazu fünf Jahr brauchen, das lasse ich einmal dahingestellt.

Heino von Meyer (OECD): Vielleicht eine kurze Anmerkung. Wahrscheinlich wissen Sie die Zahl sogar besser als ich. Hinsichtlich der Durchlässigkeit von

der dualen Ausbildung in die tertiäre Ausbildung sind von den gesetzlichen Voraussetzungen her inzwischen die Hürden abgeräumt. Man muss nur gucken, was kommt hinten wirklich raus. Das, was ich als letzte Zahl habe, ist in der Größenordnung zwei Prozent. Lassen Sie es fünf sein, das sagt etwas. Insofern haben Sie eine rhetorische Frage gestellt, aber ich glaube da müssen wir ran. Zum EU-Kompetenzrahmen kann ich kompetent nicht Stellung nehmen, ich kann nur referieren, was ich in der Presse gelesen habe. Da ist mir aufgefallen, dass die Kultusministerkonferenz anfängt, tatsächlich den Bereich, den wir im Moment noch als tertiäre Ausbildung in einer Kategorie fassen (bzw. dahinter steht dann 5a und 5b in diesen Klassifizierungen) noch weiter zu spreizen. Ich denke, das deutet darauf hin, dass auch hier eben sehr wohl selbst in der Kultusministerkonferenz angekommen ist, dass wir hier genau hingucken müssen.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Das waren jetzt lange Fragen und lange Antworten. Ich würde mir wünschen, dass wir es jetzt wieder ein bisschen prägnanter und kürzer hinbekommen. Herr Professor Schneidewind, Sie haben dazu das Wort.

SV Prof Dr. Uwe Schneidewind: Ich hätte auch noch eine Frage zu dem Zusammenspiel der beiden Vorträge. Herr Hirche, Sie haben ja sehr schön deutlich gemacht, dieses Indikatorenset der OECD setzt im Wesentlichen auf ein ganz bestimmtes Set kognitiver Fähigkeiten, um Gesellschaften resilienter zu machen, wie es gerade schon angesprochen war, eben auf Krisen vorzubereiten, brauchen wir einen sehr viel breiteren Ansatz an Bildungsansätzen, ganz andere Kompetenzen, wie sie in der ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung‘ vorangetrieben werden. Und nun die Frage an Sie beide: Spielt diese Diskussion in der Erweiterung der Indikatorensets, um einen richtungssicheren Kompass zu haben, eine Rolle bei der OECD? Gibt es aus der Diskussion der ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung‘ Vorstellungen darüber, wie das, was wir heute an interessanten Einzelbeispielen beobachten können, systematischer in Zukunft abgebildet wird? Ich vermute, Frau Solga wird uns ja anhand einiger Indikatorensysteme, die gleich noch kommen, vielleicht auch dazu sagen, was ist da schon möglich und wie stark wird das von der OECD aufgenommen bzw. aus dem Bereich der ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung‘ vorangetrieben.

Heino von Meyer (OECD): Also, für den engeren Bereich Bildung muss ich Ihnen sagen, ist mir nicht bekannt, dass wir jetzt da bereits soweit wären, dass z. B. in Pisa-Studien nachhaltige Entwicklung als Thema verankert wäre.

Es war tatsächlich so, dass in der letzten Pisa-Studie, die schwerpunktmäßig Naturwissenschaften abgeprüft hat (wir haben ja quasi im Dreischritt Lesekompetenz, Mathe und Naturwissenschaften abgeprüft), Deutschland im Bereich Umweltkenntnisse, Umweltbewusstsein, Verständnis für ökologische Fragestellungen besonders gut abgeschnitten hat. Also, es wird durchaus mit überprüft in dem Spektrum der Themenstellungen. Aber ich bin sicher, dass im Kontext der OECD Green Growth Strategy, die sich diesen Themen mit Schwerpunkt gerade wieder annimmt, sämtliche Direktorate gefordert sind, hier ihren Input zu leisten und dass da auch aus dem Bildungsbereich Input kommen wird. Im Moment kann ich Ihnen aber keine Ergebnisse darstellen. Ein einziger Punkt ist vielleicht noch, dass es neben Pisa in der Pipeline ist, die Kompetenzen auch der Erwachsenen abzufragen. Das ist noch deutlich komplizierter, als wenn sie das nur für die fünfzehnjährigen Schüler machen. Aber dass hier das Themenspektrum deutlich weiter ist und dass das auch helfen kann, z. B. zu gucken, ob Menschen, die über verschiedene Bildungsstränge gegangen sind, unterschiedlich auf die Thematik Nachhaltigkeit reagieren.

Zwischenbemerkung

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Also, wenn ich einfach einmal intervenieren darf. Wenn man sich die Pisa-Aufgaben einmal wirklich anguckt, wird man feststellen, dass da nicht nur gefragt wird, ob ich eine Fläche berechnen kann, sondern es werden durchaus komplexe Aufgaben gestellt, z. B. komplexe Problemlösungsfähigkeit wird durchaus auch getestet und geprüft. Es wird getestet und geprüft, ob Zusammenhänge erkennbar sind, z. B. auch gerade in dem Bereich Naturwissenschaften über die einzelne Fachwissenschaft hinweg. Was entscheidend ist, was Herr von Meyer ja gesagt hat, dass gerade bei diesen Fragestellungen z. B. deutsche Schüler besser abgeschnitten haben, als teilweise auch in anderen europäischen Ländern. Also, hinsichtlich ihrer Problemlösungsfähigkeit, da haben sie durchaus besser abgeschnitten. Beim Erkennen von Zusammenhängen haben sie durchaus besser abgeschnitten, das ist ja, finde ich jedenfalls, etwas Positives.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Dann, Herr Hirche.

Walter Hirche (UNESCO-Kommission): Ein Stückchen gilt aber auch etwa für die Zusammenarbeit im internationalen Bereich, was vorhin von Frau Bulmahn festgestellt worden ist, für die einzelnen Fächer. Jeder hat seine Spezialisierung entwickelt. Und ich sage mal, seit Henry Ford und der Taylorisierung war das nicht nur ein Erfolg in der industriellen Produktion,

sondern offenbar hat der Bereich der Politik auch die Spezialisierung als ein Thema zum Erfolg übernommen. Das hat die Abschottungen gegen ein ganzheitliches Denken in den letzten Jahrzehnten eher bestärkt. Und jetzt sind wir dabei, darüber nachzudenken, dass dieser Weg einer dauernden Detaillierung, Spezialisierung so nicht weiter gehen kann und eine neue Zusammenarbeit organisiert werden muss. Das gilt aus meiner Sicht auch für das Thema OECD und UNESCO in dem Zusammenhang, obwohl beide in Paris sitzen. Aber das könnte intensiver insgesamt sein. Zu der Frage von Herrn Schneidewind: Innerhalb der UNESCO werden Themen wie ‚Inklusive Bildung‘ und ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung‘, also unter dem inhaltlichen Aspekt, stärker diskutiert, auch mit Tausenden von Einzelbeispielen. Was in diesem Zusammenhang fehlt, ist eine Systematisierung, die wiederum nach einer Selbstevaluation oder Fremdevaluation die Voraussetzung wäre, um die Organisationsfragen und die konkreten Einflussfragen in die Systeme hinein zu beantworten. Dies ist einer der Gründe, warum jetzt in Paris diskutiert worden ist, dass man die Dekade 2014 nicht einfach so auslaufen lassen kann, sondern nachdem man einen Haufen Projekte und Einzelbeispiele hat, jetzt sehen muss, wie man aus der Evaluationsphase dann in die Phase der Institutionendurchdringung in den einzelnen Ländern kommt.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Professor Paqué.

SV Prof. Dr. Karl-Heinz Paqué: Es hat sich im Grunde schon erübrigt, weil Herr Hirche das ein Stückweit eben schon beantwortet hat. Es ging um die Frage des ganzheitlichen Denkens. Es geht ein bisschen zurück auf das, was Herr Miegel vorhin angesprochen hat. Mir scheint es insgesamt einen Trend zu geben in unserer ganzen Analyse der bildungspolitischen Situation, eine Verzerrung in Richtung der scheinobjektivierten Quantifizierbarkeit. Die Frage ist eigentlich, ob wir mit den neuen Anforderungen, die unsere Gesellschaft stellt, hier eine Neubesinnung auf ein ganzheitliches Denken brauchen. Aber das hat im Grunde Herr Hirche eben schon in seiner Antwort vorweggenommen.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Dann habe ich noch eine kurze Nachfrage an Sie, Herr Hirche. Ich glaube, dass gerade Bildung für nachhaltige Entwicklung und auch Verbraucherbildung Punkte sind, wo die Enquete-Kommission wirklich sehr konkrete Vorschläge machen kann. Sie haben bei Bildung für nachhaltige Entwicklung gesagt, eigentlich müsste man die Lehrpläne komplett überarbeiten, möglicherweise auch die Art, wie gelehrt

und gelernt wird in unseren Schulen. Stattdessen bleibt es auf der Projektebene, erfolgreich, aber eben auf Projektebene und so, dass nicht sehr viel darüber kommuniziert wird. Konkrete Frage: Was wären denn Ihre Wünsche, was wären die konkreten Schritte, die zu gehen sind, um wirklich einen großen Schritt in Richtung Bildung für nachhaltige Entwicklung im schulischen und vorschulischen Bereich zu gehen? Der zweite Aspekt ist die Frage Verbraucherbildung. Da sind Sie relativ abstrakt geblieben. Da würde es mich freuen, wenn Sie noch mal einige konkrete Punkte, die für Sie eklatant sind, wo Sie sich mehr Verbraucherbildung oder auch mehr Verbraucherinformation wünschen, kurz darlegen könnten.

Walter Hirche (UNESCO-Kommission): Ich würde vorab gern sagen: Ich kann gern zu beiden Bereichen noch mal je ein dreiseitiges Papier hier für die Enquete-Kommission zusagen, dass wir das bis Jahresende oder Mitte Januar, das ist so etwa der Zeitraum, fertig machen können, dass Sie dann Beispiele haben und konkrete Hinweise. Zu der ‚Bildung für nachhaltige Entwicklung‘ habe ich eben schon Einiges gesagt im Zusammenhang mit den Institutionen, Lehreraus- und -weiterbildung, und auch, was an den Hochschulen passiert. Noch nicht adressiert ist damit das, was z. B. in Verbänden, draußen also in der Zivilgesellschaft, auch alles gemacht werden kann und schon zum Teil gemacht wird. Das würde ich dann zusammenfassen. Das können wir dann in dem Zusammenhang sagen. Und wenn ich das Stichwort genannt habe, dann gilt das erst recht für den ganzen Bereich Verbraucherbildung. Also, was wird über das, was einem sofort einfällt, die Verbraucherzentrale, hinaus gemacht in verschiedensten Bereichen, auch in Schulbereichen. Da verzahnen sich zum Teil diese Elemente, Bildung für nachhaltige Entwicklung und Verbraucherbildung, weil die Schüler natürlich auch dann an solchen Beispielen lernen, wie sie einkaufen, was für Aspekte sie zu berechnen haben, wann es sinnvoll ist, regionale Kreisläufe zu beachten und wann nicht. Da draußen – denke ich – ist in der Wirklichkeit schon eine Menge vorhanden. Aber ich würde das wirklich anbieten, dass wir dann innerhalb der nächsten acht Wochen Ihnen das schriftlich zur Verfügung stellen, so etwa, wenn es nicht zu umfangreich ist, drei Seiten für jeden Bereich. Ja?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Das Angebot nehmen wir gerne an. Vielen Dank. Dann ist jetzt die Redeliste an der Stelle geschlossen. Da wir ja heute über Bildung sprechen, stelle ich fest, zu Bildung gehören auch Pausen. Ich würde vorschlagen, dass wir vor dem nächsten Vortrag zum Durchschnaufen eine kurze Pause machen und uns zehn vor Drei hier wieder treffen.

Sitzungsunterbrechung von 14.38-14.49 Uhr.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Gut, dann würde ich Sie bitten, alle wieder Platz zu nehmen und möglicherweise noch mal kurz vor die Tür zu gucken, ob da noch Menschen stehen. Pünktlich zum Wiederbeginn kommt der Versorgungswagen. Sehr gut organisiert. Wir steigen in die dritte Runde ein. Frau Professor Solga, Sie hatten jetzt die Gelegenheit, schon Einiges mit anzuhören auch an Diskussion. Wir freuen uns jetzt auf Ihren kurzen Beitrag und danach noch auf die Diskussion. Bitte schön.

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): Meine Damen, meine Herren, vielen Dank.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Darf ich Sie dazu bitten, wieder Platz zu nehmen und die Aufmerksamkeit hier nach vorne zu lenken. Ich kann auch Leute einzeln ansprechen, aber ... Herr Hexel. Frau Solga, bitte schön.

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): Vielen Dank. Die Frage, die an mich gerichtet wurde, war: Wie gelingt es, eine Kultur des lebenslangen Lernens zu etablieren, und welche Instrumente zur Förderung der Teilnahme am lebenslangen Lernen gibt es? Jetzt habe ich anderthalb Stunden zugehört. Das ist für eine Professorin ziemlich anstrengend, muss ich sagen ...

Heiterkeit

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): ... und würde gerne meinen Vortrag mit drei Vorbemerkungen beginnen, die dann auch gut in das mir gestellte Thema überführen. Das Eine, was ich gerne machen möchte, ich glaube, man sollte noch mal schauen, wie in der Forschung eigentlich der Zusammenhang zwischen kognitiven und nicht kognitiven Kompetenzen ist. Ich hatte eben das Gefühl, dass es so ein starkes Entweder-oder ist. Wir sehen schon, dass Personen, junge Leute, die mehr wissen, auch ein höheres Selbstwertgefühl haben, eine größere Selbstwirksamkeit etc. Insofern ist es auch wichtig, darüber zu reden, dass sie wissen, und wir haben natürlich ganz markant diese Diskussion bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, wo es wirklich darum geht, sie am Wissen teilhaben zu lassen. Der zweite Punkt, vielleicht auch als Anregung, darüber nachzudenken bei den Bildungsinvestitionen. Wir hatten hier den Vergleich zwischen Bildungsinvestitionen im Grundschulbereich und dann im Sekundarbereich, dass Sie da immer im Hinterkopf behalten, dass diese Investitionen oder Ausgaben, Bildungsausgaben, in den Bereichen stark über die Gehälter strukturiert sind. Die Gymnasiallehrer und die Sonderschullehrer haben halt die höchsten

Gehälter. Insofern haben wir da die höchsten Ausgaben. Die Grundschullehrer und Erzieher haben im Bildungssystem neben den Kindergärtnerinnen eher geringere Gehälter. Insofern muss man auch da gucken, dass das Geld nicht allein darüber was sagt, wie die Qualität ist und wie viel Kinder dort beteiligt sind. Ein dritter Punkt, und damit leite ich jetzt auch unmittelbar über zu meinem ‚lebenslangen Lernen‘, zu meinem Thema: Wir müssen immer in der Bildungskette schauen, was eigentlich passiert. Und da, finde ich, ist es für Deutschland ein sehr interessanter Befund, dass wir im Grundschulbereich bei der Internationalen Grundschul-Lese-Untersuchung (IGLU) bzw. Progress in International Reading Literacy Study (PIRLS) eigentlich sehr gut abschneiden sowohl, was die Kompetenzen anbetrifft als auch, was soziale Ungleichheiten betrifft. Also die Grundschulen schaffen es, soziale Ungleichheiten nicht abzubauen, aber sie zumindest etwas zu verringern. Wenn wir dann auf PISA oder auch auf TIMSS, die Mathematikstudien, schauen, dann sehen wir, dass auf einmal die Schere zwischen Schülern auseinandergeht. Wenn wir dann wiederum auf das sog. Erwachsenen-PISA schauen - Deutschland hat das letzte Mal 1994 an der sog. International Adult Literacy Survey teilgenommen - dann sieht man, dass Deutschland im Erwachsenenalter sehr viel besser ist als bei PISA. Was passiert dazwischen? Dazwischen liegt natürlich das viel diskutierte duale Ausbildungssystem. Ich sage mal so, ich lobe jetzt das Ausbildungssystem genau in dieser Hinsicht, dass es für Deutschland im Moment einer der Faktoren ist, das auszugleichen, was bei uns im schulischen Sekundarbereich, ich sage mal, schief läuft, und die Quote derjenigen, die einen höheren Sekundarschulabschluss erreichen, durch die Ausbildung zu erhöhen. Dass der Anteil von Personen ohne höheren Sekundarschulabschluss in Deutschland nur so um die 15 bis 16 Prozent liegt, ist ein ganz wesentliches Verdienst des dualen Ausbildungssystems, nicht des Schulsystems. Aber, und damit bin ich jetzt bei meinem eigentlichen Thema, die Frage ist natürlich schon, inwiefern die duale Ausbildung für ein lebenslanges Lernen vorbereitet und ob wir auch nicht ein Stückweit so einen Lock-in-Effekt haben, dass wir die duale Ausbildung haben. Ich habe Ihnen die Folien, die ich jetzt nicht zeigen werde, aber die die Grundlage meiner nächsten Ausführungen sein werden, mitgebracht. Sie sehen auf meiner zweiten Folie meine Definition, oder nicht meine, sondern die Definition der Bund-Länder-Kommission: Was ist eigentlich unter lebenslangem Lernen zu verstehen? Es umfasst alles formale, nicht formale, informelle Lernen an verschiedenen Standorten von der frühen Kindheit bis einschließlich der Phase des Ruhestandes. Ich habe Ihnen darunter meine Kriterien, also das,

woran ich jetzt evaluiere, ob wir eine Kultur des lebenslangen Lernens haben oder ob wir sie nicht haben in Deutschland, aufgeführt. Es geht um ein Lernen in allen Phasen des Lebensverlaufs. Es geht um ein Lernen in allen drei Formen des Lernens im Lebensverlauf, wobei man natürlich sagen kann, dass bestimmte Formen in bestimmten Lebensphasen dominanter sein können – wie z. B. die formale Bildung eher im Jugendalter oder im Kinderalter. Aber gleichwohl sollten alle Formen von Lernen in allen Lebensphasen möglich sein. Das Dritte ist, und das ist für Deutschland – glaube ich – ganz zentral, dass lebenslanges Lernen nicht nur berufsbezogenes Lernen ist. Das ist es auch. Aber dass es auch Lernen ist, wie man Wissen erwerben kann und wie man seine individuelle Handlungsfähigkeit verbessert. Und schließlich ein ganz zentraler Moment ist auch, dass die Teilhabe am Lernen im Lebensverlauf aufrechterhalten wird und im Zweifelsfall sogar auch zweite, dritte, vierte Chancen im späteren Lebensverlauf durch Möglichkeiten des lebenslangen Lernens gegeben werden. Gut. Wie sieht das nun aus? Es gibt einen Indikator, den sog. ELLI-Index, das sehen Sie auf den Folien drei und vier, der so etwas versucht, wie ein Lernklima abzubilden. Dieser Indikator hat vier Dimensionen, nämlich lernen, Wissen zu erwerben, lernen zu handeln, lernen zusammenzuleben und lernen, das Leben zu gestalten. Diesen vier Dimensionen liegen 36 Einzelindikatoren zugrunde.

Diese Indikatoren umfassen sowohl die Indikatoren, die wir eben diskutiert haben, sie umfassen aber auch so etwas wie Teilhabe an kulturellen Aktivitäten, Freunde zu haben, auch Fragen von der Akzeptanz der Mitbürger, also ob man es als eine kulturelle Bereicherung empfindet, wenn die Gesellschaft heterogen ist, also die Frage, welches Menschenbild wird vermittelt in der Bildung für die Gesellschaft. Diese Art von Indikatoren ist dort erfasst. Wenn Sie sich dann auf Folie vier anschauen wo Deutschland liegt, dann sehen Sie, dass Deutschland eher im Mittelfeld auf diesem Indikator für das lebenslange Lernen liegt. Wenn man sich die vier Einzelindikatoren anschaut oder die Einzeldimensionen, dann haben Sie zuerst das Wissen. Beim Wissen ist in der Tat sehr stark PISA und tertiäre Bildung berücksichtigt. Aber da liegt Deutschland sogar noch etwas über dem EU-Durchschnitt. Beim Handeln ist z. B. die duale Ausbildung mit drin. Da liegt Deutschland etwas unter dem EU-Durchschnitt. Ich sehe gerade, ich habe das genau umgekehrt. Entschuldigung. Dasselbe gilt bei Zusammenleben und zu Gestalten. Da liegt es eher etwas unter dem Durchschnitt. Interessant ist in dem Fall hier, und darauf werden wir gleich

zu sprechen kommen, dass Dänemark, was ja durchaus auch als eines der Länder gilt, was eine duale Ausbildung hat, vielleicht nicht mehr ganz so dominant wie Deutschland, aber sehr wohl noch substanziell - 50 bis 70 Prozent der Auszubildenden machen eine betriebliche Ausbildung - auf diesen Indikator deutlich besser oder in diesen Index deutlich besser abschneidet. Woran liegt es nun, dass wir in Deutschland, wenn man diesen Indikator mal als Ausgangspunkt nimmt, so schlecht abschneiden? An der Motivation liegt es nicht. Wenn man sich anschaut oder entsprechend basierend auf Befragungen, wenn man Personen, die nicht an Weiterbildung, nicht an Bildungsmaßnahmen im Erwachsenenalter teilgenommen haben, fragt, warum sie in den letzten zwölf Monaten nicht teilgenommen haben, dann war nicht, dass sie keine Lust hatten oder kein Interesse hatten, sondern dass sie nicht teilgenommen haben, aber interessiert waren. Wenn Sie sich das im EU-Vergleich anschauen, dann ist dieser Anteil für Deutschland am höchsten. Also das Interesse am Lernen ist durchaus da. Ich glaube, das ist erst mal eine gute Botschaft, weil wir ja auch viel über Lernmotivation etc. reden. Jetzt ist die Frage: Wie schöpfen wir diesen Lernen, diese Lernmotivation in unserer Gesellschaft aus? Da möchte ich zwei kurze Stippvisiten einmal ins formale Lernen im Erwachsenenalter und ins sog. nonformale Lernen im Erwachsenenalter machen. Ich habe mir gerade auch den Bereich des formalen Lernens ausgesucht aus zwei Gründen: Das Eine ist: Weil Zertifikate in Deutschland extrem wichtig sind für die weitere Erwerbsbiographie. Insofern muss das Bildungssystem auch, und zwar im weitesten Sinne, nicht nur die Schule, auch die Möglichkeit bieten, Personen Bildungsoptionen zu geben um ihre Erwerbsbiographie bis zum Ende ihres Erwerbslebens erfolgreich zu meistern. Der zweite Punkt ist, das sehen wir in allen Forschungsberichten, es gibt einen extrem hohen Zusammenhang zwischen formaler Bildung und Teilnahme an informeller Bildung. Insofern können Sie es auch als einen Indikator dafür nehmen, wie die Unterschiede da sind. Meine Thesen dazu bei der Stippvisite hinsichtlich des Erwachsenenalters und formalen Lernens: Wir haben im Prinzip kein formales Lernen mehr über das Alter 30 hinaus. Wenn Sie sich die Einschreibungsquoten in formale Bildung anschauen, dann sehen Sie, dass das ab dem 30. Lebensjahr 2,7 Prozent, ab dem 40. Lebensjahr sogar nur noch 0,1 Prozent sind. Schauen Sie sich Schweden daneben an. Die Erwartung ist nicht, dass das 50 oder 100 Prozent sind. Aber die Erwartung ist schon, dass es ein substanziellerer Anteil ist. Das Zweite ist, und das ist mein Rückbezug zur dualen Ausbildung, wir haben eigentlich eine Kultur der Lebensausbildung im jungen Erwachsenenalter. Wir leben immer noch im Denken des Lebens-

berufes. Ein Beruf für ein ganzes Leben. Das sehen Sie am Durchschnittsalter derjenigen in der dualen Ausbildung - 19,8 Jahre. Das sehen Sie im Anteil der über 40-Jährigen in der Ausbildung – 0,2 Prozent. Und wir haben eine Kultur - wenn man jetzt auch in den tertiären Bereich geht, was natürlich auch damit zusammenhängt - wir haben eine Kultur des Vollzeitstudiums. Der Anteil der Freizeit der eingeschriebenen Studierenden, die im Teilzeitstudium sind, ist unter fünf Prozent. Und natürlich ist gerade die Frage der Zeit im Erwachsenenalter extrem wichtig, ob man in ein Studium einsteigen kann, ob man berufsbegleitend studieren kann und eine Familie nebenbei versorgen kann oder nicht. Meine dritte These zu dem nicht-formalen Lernen ist: Wenn Sie auf Folie sieben schauen, dann sehen Sie, dass wir im Bereich der Weiterbildung eine Kultur der betrieblichen und beruflichen Weiterbildung haben. Nicht-formales Lernen beinhaltet: alles lernen, was außerhalb von unseren formalen Bildungsinstitutionen stattfindet, aber gleichwohl zu Zertifikaten führt. Denken Sie an Weiterbildung in Betrieben. Denken Sie an Volkshochschulen. Denken Sie an Fortbildungsberufe bei der Industrie- und Handelskammer. All das wäre hier unter nicht formales Lernen zu fassen. Es gibt wenig nicht berufsbezogene Weiterbildung. Und der Punkt, der sich damit verbindet, und das ist eben das Problem, dass diese berufs- und betriebsbezogene Weiterbildungskultur oder Lernkultur zu einer Ungleichheit nach dem Erwerbsstatus führt. Dadurch, dass es an Betriebe und Berufe gekoppelt ist, wird es vor allem von denjenigen wahrgenommen, die erwerbstätig sind, und vor allem von denjenigen wahrgenommen, die schon eine Ausbildung haben. Das zeigt sich dann unten auch in der, ich habe es so genannt, wir haben eine Kultur des Lernens der Gelernten und Gelehrten. Also praktisch bei denjenigen, die ein niedriges Bildungsniveau haben, nehmen 18 Prozent an nonformaler Bildung teil, bei dem mittleren und höheren Bildungsniveau ist es deutlich höher. Im Fazit kann man sich fragen: warum gibt es keine Kultur oder eine nicht so stark ausgeprägte Kultur des lebenslangen Lernens in Deutschland? Ich glaube, der eine Punkt ist, dass das lebenslange Lernen vorwiegend als Weiterbildung konzipiert ist, also in dem Sinne als berufliche Anpassung an das einmal Gelernte, dass es sich sehr stark an der Erstausbildung orientiert und keine Flexibilität für berufliche und individuelle Umorientierung im Lebenslauf ermöglicht und dass es eben sehr stark an Beschäftigung gekoppelt ist. Daraus ergeben sich unterschiedliche Probleme. Erstens die Setzung des Erstberufs als Lebensberuf. Die Fragen der Organisation, Zeit und Finanzierungsarrangements von Ausbildung und Studium orientieren sich an jungen Erwachsenen und nicht an Lernen im Lebensverlauf. Und wir haben damit über diese Art der

Organisation des lebenslangen Lernens vielleicht nicht ganz den Ausschluss, aber sehr hohe Barrieren aufgebaut für gering Qualifizierte und Ältere. Ich möchte jetzt nicht zulange eingehen auf die Instrumente. Ich habe Ihnen dazu einige, und zwar fünf, Beispiele aufgeführt in dem Handout, die Sie dann auch vielleicht für Ihre weiteren Überlegungen nutzen können. Ein Beispiel kommt aus der Förderung der Bundesagentur für Arbeit, wo es um die Förderung von gering Qualifizierten und Älteren geht. Allerdings muss man hier wiederum sagen, das ist an den Betrieb gebunden. Der Betrieb kann Arbeitsentgeltzuschüsse und Weiterbildungszuschüsse bei der BA beantragen, wenn sie gering Qualifizierte und ältere Personen mit ihrer Weiterbildung zu einem anerkannten Abschluss führen. Ein zweites Beispiel ist die Finanzierung von Ausbildung im Erwachsenenalter: das Aufstiegsfortbildungsgesetz, wo es möglich ist, in Vollzeit oder Teilzeit Aufstiegsfortbildung zu machen. Das ist also möglich. Allerdings hier wiederum der Punkt, das ist derzeit noch begrenzt auf Personen, die überhaupt schon eine Ausbildung haben. Zeit für Lernen im Erwachsenenalter. Dazu habe ich Ihnen hier Beispiele gebracht zu Möglichkeiten von Langzeit- und Lernzeitkonten in Unternehmen. Auch hier wäre die Frage, wie eine staatliche Beteiligung dabei mit eine Rolle spielt; aus zwei Gründen, damit einerseits gesparte Zeiten auch bei Betriebswechsel übertragen werden können, und das können sie formal mit dem Flexi-II-Gesetz, aber nur wenn der neue Arbeitgeber sie anerkennt. Also, wie kann man das erhöhen? Aber auch die Frage: Wie kann man Anreize dafür setzen, dass diese Zeiten nicht für den Vorruhestand und temporäre Freizeit und Teilzeit genutzt werden, sondern für Bildung genutzt werden? Ich habe Ihnen viertens ein Beispiel zum kumulativen Lernen mitgebracht vom Hamburger Hafen, wie man gerade auch Ausbildung, vollwertige Ausbildung im Erwachsenenalter und für gering Qualifizierte, gestalten könnte über eine Modularisierung, die einerseits für die einen eine Flexibilisierung der Zeit mit sich bringt, wann bestimmte Ausbildungs-etappen absolviert werden können, und für gering Qualifizierte, also Personen, die eher Probleme möglicherweise beim Lernen haben, auch Zwischenschritte dokumentieren. Und ich habe Ihnen ein Beispiel aus Schweden mitgebracht – das Erwachsenenlernen. Wenn Sie mal in Google ‚Komvux‘ eingeben, dann explodiert sozusagen fast Ihr Rechner, weil es wirklich ein Programm ist, was in Schweden von allen Bevölkerungsgruppen genutzt wird, also kein zielgruppenspezifisches, sondern das so flexibel auf kommunaler Ebene gehandhabt wird, das vom Nachholen des Schulabschlusses bis hin zum zweiten Studium alles ermöglicht und damit auch einen hohen Stellenwert hat. Wenn man diese Beispiele zusammenfasst,

dann würde ich sagen als Fazit: Wir haben in Deutschland durchaus Instrumente, die aber meines Erachtens noch neuer Kombinationen oder eines Ausbaus bedürfen. Das, was ich damit meine, sehen Sie dann auf der Folie 15, praktisch die Frage auch der Bezuschussung von Ausbildung. Warum soll das eigentlich nur für die Aufstiegsfortbildung gelten? Warum kann man das nicht für andere Ausbildung machen? Oder auch die Frage: Warum ist WeGebAU, also das Programm der BA, an den Betrieb gebunden? Warum kann man das nicht auch individuell beantragen? Warum muss es über den Betrieb und damit auch das Wollen des Betriebes gehen? Das sind so Sachen, und ich glaube, auch hier ist die Botschaft, dass wir eigentlich Instrumente zur Verfügung haben. Ich glaube eher, wir brauchen eine Art Ideologiewechsel oder nennen Sie es Mentalitätswechsel. Wir müssen wegkommen von unserer Ausbildung fürs Leben und damit auch unsere Bildungsinstitutionen hinterfragen: Wie wird z. B. die duale Ausbildung attraktiv für 40-, 45-Jährige etc.? Vielen Dank.

Beifall

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Wir steigen direkt in die Diskussion ein. Herr Prof. Carstensen.

Prof. Dr. Kai Carstensen: Vielen Dank für den sehr interessanten Vortrag. Ich habe ganz viele Fragen, aber ich beschränke mich auf eine einzelne, die auch bei Ihren Vorrednern hier und da angeklungen ist. Das ist die Frage nach der staatlichen Finanzierung. Da gibt es unterschiedliche Modelle, das skandinavische Modell und dann das amerikanische Modell, wo im amerikanischen Modell sehr viel stärker privat finanziert wird. Da stellt sich mir die Frage: Wenn in Deutschland das lebenslange Lernen, also die Fortbildung, möglicherweise nicht hoch genug ist, sind die Anreize für die Einzelnen, das zu tun, vielleicht einfach zu gering? Und wenn wir jetzt staatlich subventionieren, hilft das überhaupt? Die Idee für Subventionen ist ja typischerweise, dass ich hohe oder höhere soziale Renditen habe aus der Bildung als private Renditen. Sind vielleicht die privaten Renditen viel zu klein? Warum sind sie zu klein? Warum gibt es keine Anreize? Ich meine, eine ganze Reihe gibt es ja offensichtlich, aber vielleicht nicht genug. Müsste man nicht an der Stelle ansetzen? Und wäre es dann nicht sinnvoll, staatliche Bezuschussung auf diejenigen zu beschränken, die nicht in der Lage sind Bildung zu finanzieren, die Kredit-restringiert sind oder so, in Form von Stipendien oder wie auch immer man so ein Programm ausgestaltet?

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): Soll ich gleich antworten? Ja. Vielleicht zwei Antworten dazu. Ich glaube, man muss unterscheiden zwischen dem Angebot, was da ist, und praktisch der Finanzierung, was ja bei Erwachsenen, also wenn sie über das Erwachsenenlernen schon nachdenken, das entgangene Gehalt oder das entgangene Einkommen ist. Bei dem Staatlichen würde ich zunächst erst mal sagen, dass dadurch, dass praktisch der Großteil unserer Weiterbildung betrieblich organisiert ist, wir einfach das Problem der Inklusion und Exklusion oder der Insider/Outsider haben, und wir alles, was die Bundesagentur (BA), oder vieles, was die BA tut, dann zielgruppenspezifisch ist, was dann aber das Problem hat, dass man da zwar was lernt, aber häufig auch gleichzeitig einen stigmatisierenden Effekt hat. Insofern fand ich die Aufgabe, die mir gestellt wurde, nämlich über eine Kultur des lebenslangen Lernens zu reden, interessant und zu sagen, wir machen nicht die Zweiteilung zwischen dem betrieblichen Lernen und dem staatlichen Lernen, und das betriebliche Lernen ist für die Privilegierten mit Arbeitsplätzen und das staatliche Lernen für jene, die nicht beschäftigt sind. Der zweite Punkt mit den Anreizen: Da würde ich sagen, die Anreize mag es schon geben, dass es zukünftig auch höhere Renditen bringt. Das Problem ist aber, dass wir uns in einer Lebensphase, und wir müssen eben den Lebensverlauf betrachten, befinden, wo es sich wenige Personen leisten können, für Bildung aus dem Erwerbsprozess auszusteigen, weil sie eine Familie versorgen müssen etc. Da ist wiederum das Komvux-Programm sehr interessant. Die Beschäftigten haben in Schweden die Möglichkeit, für bestimmte Zeiten aus dem Betrieb für Bildung auszusteigen. Das muss nicht beruflich sein. Sie können auch eine Sprache lernen oder so. Sie haben ein Recht darauf. Und sie haben ein Rückkehrrecht in den Betrieb. Wie dieser Ausstieg allerdings organisiert ist, ob sie ein halbes Jahr gehen oder jede Woche einen Tag, das ist mit dem Betrieb auszuhandeln. Da gibt es keine staatliche Vorlage. Sie müssen sich dann eben ein Programm suchen, was damit im Einklang ist. Aber die Fülle ist da. Und ich glaube, das sind eher Anreize, als jetzt rein zu sagen, es ist sozusagen der Anreiz in die Zukunft, wo man sich fragt: Wie gestalte ich aber mein Leben in der Gegenwart, wenn ich kein Einkommen habe?

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Frau Prof. Jochimsen.

Prof. Dr. Beate Jochimsen: Vielen Dank auch von mir für den Vortrag. Ich habe eine ganz andere Nachfrage, und zwar nach dem ELLI-Index, gerade weil ELLI auch über das hinausgeht, was Herr von Meyer gesagt hat, dass es noch mehr Lernbereiche umfasst. Wie kommen die Daten zustande? Sie

haben in einem Satz erwähnt – glaube ich – durch Befragung. Vielleicht könnten Sie dazu noch zwei, drei Ausführungen mehr machen?

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): Wie gesagt, ich hatte ja gesagt, dass das sehr unterschiedliche Dimensionen und Indikatoren sind. Das ist ein Konzept der Bertelsmann-Stiftung, und ich glaube ich bin, wer meine Schriften kennt, nicht verdächtig jetzt Reklame für die Bertelsmann-Stiftung zu machen. Ich finde gleichwohl den ELLI-Indikator relativ gut, weil er nämlich mehr ist als nur das, was wir üblicherweise verwenden, und eben dort wirklich versucht wurde, ein breiteres Konzept von Bildung zu beinhalten. Also das erste ‚learning to know‘: Ich habe Ihnen auch im Handout eine Internetseite, wo das dann sehr schön aufbereitet ist, mitgegeben. Das Erste sind in der Tat die PISA-Indikatoren, also der Anteil derjenigen, die maximal die Stufe 1 erreichen, die Tertiärisierungsquote etc. Das ist sozusagen Wissen welches eher am Wissensstand abgebildet und an der Bildungsbeteiligung wird. Der zweite Indikator ‚learning to do‘ oder ‚lernen, zu handeln‘ beinhaltet sowohl die Quoten in der Berufsbildung, aber auch, und das finde ich eben auch ganz interessant, dann eben Umfrage-Dinge, ob man lernt, um neue Dinge kennenzulernen, also ob man sozusagen nur berufsbezogen lernt oder ob man motiviert ist zu lernen. Der dritte Indikator: ‚lernen zusammenzuleben‘. Dort geht es sowohl um Zivilengagement - es wird auch unterstellt, und das finde ich eine sinnvolle Unterstellung oder Annahme, dass, wenn man in zivilgesellschaftlichen Organisationen zusammenhängend mitarbeitet, man auch dort etwas lernt - es beinhaltet aber auch solche Indikatoren wie, ob man der Meinung ist, dass das kulturelle Leben bereichert wird durch Personen aus anderen Ländern, und ob man Freunde hat. Und der vierte Indikator ‚learning to be‘ sind die kulturellen Aktivitäten, die man macht, einschließlich Kino. Das ist nicht nur im Bourdieuschen Sinne die High Culture, die da abgefragt wird, sondern wirklich auch: Ist man überhaupt, kommt man überhaupt mit Kultur in irgendeiner Art und Weise in Berührung? Aber auch die Fragen dann: Hat man Zugang zum Internet? Nutzt man den? Wo hat man den Zugang zum Internet, um an der Wissens- und Lerngesellschaft, die ja zunehmend im Internet stattfindet, teilzuhaben? Insofern - glaube ich - wirklich ein breites Spektrum.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Wir haben noch fünf Personen auf der Rednerliste und eine reichliche Viertelstunde Zeit. Ich bitte jetzt um kurze Beiträge. Ich lese noch mal die Redeliste vor: Frau Bulmahn, Herr Heider, Frau Lötzer, Herr Hirche und Herr Hexel. Bitte schön.

Abg. Edelgard Bulmahn (SPD): Auch von meiner Seite ganz herzlichen Dank für diesen wirklich interessanten Vortrag und ich glaube auch wichtige Informationen für uns alle. Ich will nur eine Frage stellen. Sie haben zum Schluss Ihres Vortrages gesagt, dass aus Ihrer Sicht ein Mentalitätenwechsel das Wichtigste wäre. Dem würde ich durchaus zustimmen, einem Mentalitätenwechsel, der durchaus wirklich auch beinhaltet, dass Lernen eben nicht abgeschlossen ist mit der Erstausbildung oder mit dem Studium, sondern das es Bestandteil unseres Lebens ist, ich sage immer von der Wiege bis zur Bahre. Die Frage, die ich aber habe: Wenn ich das wirklich zu einem grundlegenden Prinzip menschlichen Lebens und damit auch einer Gesellschaft nehme, muss das dann nicht auch Schlussfolgerungen haben für zum einen die Organisation, wie Weiterbildung und Fortbildung angeboten wird? Und zum zweiten: Muss es nicht auch zu einer Änderung unserer Sozialversicherungssysteme führen? Ich sage das gerade mit Blick auf unsere Arbeitslosenversicherung. Ich kenne das schwedische Beispiel. Ich kenne aber auch das dänische Beispiel, die ja keine Arbeitslosenversicherung haben. Die haben eine Beschäftigungssicherung und damit eine Versicherung, die immer darauf abzielt zu beschäftigen, verknüpft mit einer ganz starken Weiterbildung und Fortbildung. Das ist für mich schon eine Frage, ob wir nicht auch unsere Arbeitslosenversicherung so umgestalten müssen, dass sie tatsächlich zu einer Bildungsversicherung wird oder einer Beschäftigungsversicherung, damit Weiterbildung und Fortbildung eben nicht mehr so getrennt werden, wie Sie das zu Recht beschrieben haben, dass wir die außerberufliche bzw. außerbetriebliche Weiterbildung haben, die auch mit diesem Stigma versehen ist, und die innerbetriebliche Weiterbildung und Fortbildung?

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): In der Tat, das hatte ich ja schon gesagt, dass wir praktisch unsere Bildungssysteme, Berufsbildung, Weiterbildung, Hochschule hinterfragen müssen. Was müssten wir eigentlich anders machen, wenn wir auch wollen, dass 40-, 45-Jährige dran teilhaben? Das betrifft - ich sage es einfach mal, denn das ist eher mein Spezialgebiet - die berufliche Bildung, das Verhältnis von Ausbilder und Auszubildenden. Wenn der Auszubildende auf einmal deutlich älter ist als der Ausbilder, dann brauchen sie im Zweifelsfall auch neue Formen des Lernens. Das betrifft natürlich auch die Frage von Ausbildungsvergütung. Das eine Mal ist es eben ein 17-Jähriger, der die Ausbildungsvergütung bekommt. Das andere Mal ist es im Zweifelsfall ein Familienvater. Auch da müsste man überlegen, wie man das gestaltet. Aber ich glaube auch der Umgang damit ist ein Punkt, es ist nicht

nur die Öffnung. Es ist auch, wie man mit den Personen umgeht, wie Zeitflexibilitäten neu entstehen. Mit dem Sozialversicherungssystem: Das ist natürlich schwierig, weil wir mit Dänemark und Schweden steuerfinanzierte Systeme haben. Insofern wäre es ein ziemlich großer Schritt, weil wir dann wirklich auch überlegen müssen, wo wir aus der Beitragsfinanzierung raus- und in die Steuerfinanzierung hineingehen. Gleichwohl kann man hier vielleicht anführen - das kenn ich aus dem Bereich von Jugendlichen von Hauptschulen - ist die BA inzwischen relativ erfinderisch. Eigentlich darf sie mit den Beiträgen nicht in Schulen finanzieren. Sie darf ja erst finanzieren, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist und die Jugendlichen bei ihnen auf der Matte stehen. Was sie aber jetzt machen ist, dass sie sehr wohl mit Ländern zusammen Projekte finanzieren, die einen schnelleren Übergang ermöglichen sollen. Insofern wären durchaus Innovationen möglich, ohne dass man das ganze Sozialversicherungssystem umbauen müsste.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Dr. Heider.

Abg. Dr. Matthias Heider (CDU/CSU): Vielen Dank, Frau Vorsitzende. Ich hätte noch mal die Frage, um das für uns noch mal stärker herauszuarbeiten, ob die größeren Herausforderungen auf dem Gebiet der fachlichen Weiterbildung liegen oder auf dem Gebiet der fachübergreifenden Weiterbildung? Bisher hatte ich rein subjektiv den Eindruck, in allen Bereichen, nicht nur im akademischen, sondern auch im handwerklichen Bereich, muss man auf Ballhöhe bleiben. Das gilt für das Friseurhandwerk, für den Zerspanungsmechaniker genauso, wie etwa für den Steuerfachgehilfen. Die Welt, insbesondere des Steuerrechts, dreht sich weiter. Da muss einiges getan werden. Fachübergreifend wäre das noch eine zusätzliche Herausforderung, quasi neben dem erlernten Beruf, was mir besonders schwierig erscheint. In dem Zusammenhang: Vielleicht könnten Sie uns noch einen kurzen Hinweis geben, ich bin mit dem Komvux-System nicht vertraut, das Sie nannten. Ist das etwa vergleichbar mit unserem VHS-System? Oder wo würden Sie das einordnen, oder ist dieser Vergleich völlig fehlgegriffen?

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): Vielen Dank für die beiden Fragen. Ich fange vielleicht mal mit dem Zweiten an, weil es kürzer ist. Nein, es ist überhaupt nicht mit unserem Volkshochschulsystem vergleichbar. Es ist im Prinzip ein kommunaler Bildungsverbund für die Erwachsenenbildung. Sie können dort Berufsabschlüsse machen, genauso wie sie Weiterbildung machen können, genauso wie sie Schulabschlüsse nachholen können. Das ist praktisch eher die Organisation, die Vernetzung unterschiedlicher Bildungseinrichtungen

auf kommunaler Ebene und die Ermöglichung der Finanzierung von lebenslangem Lernen. Zu dem Ersten: Ich konnte das jetzt nicht so ausführen. Aber was Ihre Frage impliziert, ist ja eigentlich, dass wir mit jeder dualen Ausbildung - ich bleibe jetzt mal bei der dualen Ausbildung, ich könnte das auch für das Studium durchbuchstabieren - dass wir mit jeder dualen Ausbildung eigentlich neu anfangen. Was auch mein Punkt wäre. Deswegen finde ich die Frage nach der horizontalen Durchlässigkeit im Berufsbildungssystem schon eine wichtige Frage. Dass wir viele Kompetenzen als eng fachlich, beruflich, an einen Beruf gekoppelt, definieren und deshalb die drei Jahre machen müssen - und wenn wir einen neuen Beruf machen müssen, wieder, außer bei der Fortbildung, bei den Fortbildungsberufen -, dass aber, wenn wir neue Berufe lernen wollen, uns das nicht angerechnet wird. Ich nenne einfach mal ein Beispiel aus Brandenburg: Airbus hat gebaut, suchte neue Arbeitskräfte und brauchte Flugzeugmechaniker. Nun können Sie sich mal in Brandenburg umschaun, wie viele Flugzeugmechaniker es dort gibt. Was haben sie gemacht? Die haben sich mit der Bundesagentur für Arbeit in Brandenburg zusammengesetzt und geschaut, welches Berufsbild dem Flugzeugmechaniker am nächsten kommt. Sie haben dabei festgestellt, dass zu 80 Prozent die Ausbildung des Zahntechnikers vollkommen identisch ist mit der Ausbildung des Flugzeugmechanikers.

Zwischenbemerkung

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): Der Punkt ist, wenn diese Flugzeugmechaniker jetzt hätten Zahntechniker werden wollen oder umgekehrt, die Zahntechniker gesagt hätten: „Ach, ich will lieber - jetzt entsteht hier Schönefeld - ich will lieber Flugzeugmechaniker machen“ -, die hätten beide von vorne damit angefangen, ihre Ausbildung zu machen. Diese 80 Prozent wären vollkommen irrelevant gewesen, weil es kein System gibt, das einzurichten. Insofern sollte man genau unterscheiden: Was ist fachlich und was ist fachübergreifend? Unsere Berufsausbildung ist häufig und vielfach übergreifender, als wir das denken. Von daher wäre auch mein Anliegen, da für das lebenslange Lernen genauer hinzuschauen.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Frau Lötzer.

Abg. Ulla Lötzer (DIE LINKE.): Vielen Dank auch noch mal für Ihre Ausführungen. Es fällt ja als Beispiel direkt eklatant ins Auge, dass meinetwegen in Schweden 52 Prozent ein Teilzeitstudium machen, während es hier unter 5 Prozent sind. Auch in Schweden braucht man dafür Zeit und Geld, sage ich mal, d. h., da ist es doch die Frage der Instrumente, die so etwas dann auch

ermöglichen. Also: Wie wird so was finanziert? Welche Formen von Freistellungen gibt es dafür verbindlich? Oder ist das auch im Rahmen von ‚Komvux‘ abgebildet? Und die zweite Frage: Auch hier fällt ja leider ins Auge - gerade bei den gering Qualifizierten und es setzt sich ja fort in der Frage der Weiterbildung und des lebenslangen Lernens -, dass diese den geringsten Anteil haben. Müsste nicht gerade hier doch speziell in den politischen Instrumentenkasten geguckt werden? Wie kann man gerade da Ansätze fördern? Auch noch eine Frage in dem Zusammenhang, weil Sie auch schreiben, das Komvux-Programm in Schweden bietet gerade für gering Qualifizierte die zweite Chance: Was unterscheidet diese dabei von unseren Ansätzen?

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): Vielleicht zu der ersten Frage mit dem Teilzeitstudium: In dem Moment, in dem sie ein Teilzeitstudium ermöglichen, ermöglichen sie auch ein berufsbegleitendes Studium. Damit wird Studieren im Erwachsenenalter eher leichter als schwerer. In dem Moment, wo meine ganze Studienorganisation als Vollzeitstudium organisiert ist, habe ich es schwieriger als Erwachsener, wenn ich eine Familie habe. Von daher – glaube ich – ist da die Förderung deutlich geringer, weil es berufsbegleitend ist. Bei den gering Qualifizierten, da haben Sie vollkommen Recht. Der Punkt zu diesem Komvux-Programm ist: Die Schweden haben nicht die duale Ausbildung, sondern eher eine schulische Ausbildung. Damit sind sie natürlich viel flexibler, als wenn sie dies marktgesteuert machen. Diese Jugendlichen, wenn sie Schulabschlüsse etc. nachholen, kommen in eine Ausbildung, weil der Rekrutierungsprozess ein ganz anderer ist, er ist nicht davon abhängig, ob Betriebe Ausbildungsplätze zur Verfügung stellen und welche Jugendlichen sie dort rekrutieren. Das führt mich dann zu dem dänischen Modell - einem dualen System. Das ist wirklich interessant, um Jugendlichen und jungen Erwachsenen - inzwischen sind es ja junge Erwachsene, wir reden ja teilweise über Personen im Alter von Anfang 20 bis Mitte 20 selbst bei der Erstausbildung - einen gemeinsamen Einstieg in eine Grundausbildung zu geben, die unterschiedlich lang sein kann. Sie kann sechs Wochen aber auch ein halbes Jahr betragen, dann gehen alle in die Ausbildung über. Diejenigen, die einen betrieblichen Ausbildungsplatz finden, machen die Kombination Schule/Betrieb. Diejenigen, die keinen betrieblichen Ausbildungsplatz finden, machen das erste Ausbildungsjahr in der Berufsschule - natürlich mit Praktika etc. Am Ende des ersten Jahres bewerben sich diejenigen, die dann immer noch auf der Schule sind für das zweite Jahr, wiederum um einen Ausbildungsplatz. Diejenigen, die einen

bekommen, steigen dort gleich ins zweite Ausbildungsjahr ein, die anderen machen ihr zweites auf der Berufsschule, anlog geht es Ende des zweiten Jahres weiter. Am Ende des dritten Jahres der Ausbildung haben alle ihren Ausbildungsabschluss, egal ob der Markt es hergegeben hat oder nicht. Das würde einen Mentalitätswechsel in Deutschland erfordern. Aber ich weiß nicht, wer von Ihnen heute Zeitung gelesen hat? Zum Beispiel in der taz stand drin, dass das Handwerk – wahrscheinlich auch nicht zu Unrecht – sich darüber beklagt, dass Sozialtugenden etc. fehlen. Auch da wäre eigentlich ein stufenweises Einsteigen in die Ausbildung eine Möglichkeit, weil nämlich diese Jugendlichen dann schon anderthalb Jahre in einer Berufsschule mit Praktika auf den Berufsalltag vorbereitet werden und dann eben im zweiten Ausbildungsjahr in den Betrieb einsteigen und da möglicherweise dieser Kulturschock, wie es genannt wurde, so nicht mehr besteht.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Herr Hirche.

Walter Hirche (UNESCO-Kommission): Meine Frage knüpft an Erfahrungen an, die mit einem Instrument in den 70er und 80er Jahren gemacht worden sind, nämlich per Gesetz Bildungsurlaub, also Freistellung von Arbeit, bei Regelung der ganzen Bezügesituation vorzunehmen. Das hat in der Praxis, ich nehme mal Niedersachsen, insgesamt dazu geführt, dass nur 2 Prozent der Arbeitnehmer es in Anspruch genommen haben und davon 90 Prozent bei Volkswagen, weil die Struktur der Betriebe, die in Deutschland ja im wesentlichen Klein- und Mittelbetriebe sind, nicht auf die Freistellung von ein oder zwei Leuten in bestimmten Situationen vorbereitet war. Gibt es dazu aus Ihrer Sicht bei der konkreten Strukturierung unserer Wirtschaft Instrumente, die man da ansetzen kann?

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): Den Bildungsurlaub gibt es ja formal immer noch. Aber das ist eher ein Urlaub für die Gelehrten. Es ist schon auch kostenträchtig. Sie müssen ja in diesen zwei Wochen oder in den 10 Tagen, die sie da haben, auch an einer Bildungsmaßnahme teilnehmen und die müssen sie zum Großteil privat finanzieren. Insofern ist das kein allgemeines Instrument. Auf der betrieblichen Ebene habe ich – wie gesagt – ja einige Instrumente angeführt. Wir machen gerade ein Projekt zu Vorreiterbetrieben in der Frage der Qualifizierung und Weiterbildung von Personal, und zwar gerade von gering Qualifizierten und Älteren. Was sich da zeigt, sind Fragen zu Lernzeiten, also Lernzeitkonten, Langzeitkonten, das ist schon ein Mittel, wobei es dann natürlich auch der Betriebe bedarf, da Anreize zu setzen, und

diese nicht für den Vorruhestand zu nutzen, was leider auch oft passiert. Auch so einfache Mittel wie Mitarbeitergespräche, dass man praktisch nicht mit den Führungskräften Mitarbeitergespräche führt, sondern über alle Hierarchiestufen hinweg, kann Anreize zum Lernen bieten und überhaupt klar machen: Es bestehen auch Möglichkeiten im Unternehmen, sich weiterzuentwickeln. Insofern gibt es auf der betrieblichen Ebene relativ viel. Da würde ich nicht so sehr das Problem sehen. Ich glaube, was bei uns fehlt, ist wirklich eine Flankierung durch Maßnahmen, oder durch Möglichkeiten, die außerhalb von Betrieben stattfinden.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Wir haben jetzt noch zwei auf der Redeliste, und ich würde vorschlagen, die auch beiden noch dran zu nehmen. So viel Zeit haben wir. Herr Hexel.

SV Dietmar Hexel: Vielen Dank. Noch mal die Frage zur Spezifizierung von Bildungsurlaub. Es wäre schon noch mal interessant, ob es Zahlen der Länder gibt. Das haben wir ja vor 20 Jahren eingeführt - gegen erbitterten Widerstand der Arbeitgeber übrigens -, was für Nutzungsraten da sind, weil es nicht nur das Finanzierungsproblem ist, sondern auch die Frage: Kann man zum Beispiel die Zeiten kumulieren? Kann man das ansammeln und dann mal vier Wochen nehmen, oder wie auch immer? Es würde mich schon interessieren, ob es dort eine Untersuchung gibt, bundesweit oder nach Ländern, woran es denn wirklich liegt, dass dies nicht so der riesige Renner ist. Wobei die Zahlen der Weiterbildung Geringqualifizierter und beschäftigter älterer Arbeitnehmer in Unternehmen WeGebAU, wie wir auch wissen, auch nicht der Riesenrenner sind - nicht mal 10 Prozent der Betroffenen. Insoweit scheint es mir nicht nur an der Finanzierung zu hängen. Die Frage ist: Gibt es da irgendetwas an Empirie?

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): Da kann ich gerne nachschauen, ob ich was finde. Bekannt ist mir dazu nichts. Vielleicht einen Punkt zu WeGebAU: Es ist vielleicht gar nicht so sehr das Problem, dass die BA nicht mehr Geld hätte, sondern es ist natürlich über die Betriebe nachfragegesteuert. Das war ja mein Punkt: Wenn man auch hier für die Individualnachfrage öffnen würde, wäre zumindest ein zweiter Player im Spiel, so dass es eben nicht nur von den Betrieben abhängig ist, ob ich daran teilnehmen kann oder nicht.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Frau Arndt-Brauer.

Abg. Ingrid Arndt-Brauer (SPD): Vielen Dank. Ich habe den Eindruck, wir nehmen einige Sachen in unserer Gesellschaft so ein bisschen resigniert als

gegeben hin. Da ist einerseits: Das Elternhaus prägt den Bildungsweg. Dann diese fehlende Durchlässigkeit im Schulsystem und im Berufsausbildungssystem - und nachher für die Uni, was wir vorhin besprochen haben. Dann nehmen wir hin, dass wir ein Durchschnittseinkommen brutto von 27 600 Euro haben, was zu einer geringen Rente führen wird. Wir nehmen hin, dass so was wie ein Zweitbezug nicht kurzfristig, wie früher mal angedacht, für viele eine langfristige Phase ist. Wir nehmen hin, dass wir einen Niedriglohnsektor haben. Da sehe ich doch irgendwie dieses lebenslange Lernen als Chance, dort raus zu kommen. Zu sagen, okay, da haben wir offensichtlich Leute, die sind irgendwie in Systemvarianten bei uns gefangen, die wir gar nicht so wollen, aber die sich entwickelt haben. Die wir aber auch nicht so einfach abstellen können - so mit einem Gesetz, und der Niedriglohnsektor ist weg - sondern hier ist eigentlich dieses lebenslange Lernen eine Chance, um zu sagen: Ja, ich entwickle hier Programme für Menschen, die vielleicht gerade wenig Geld haben, aber vielleicht ein bisschen Zeit. Oder die vielleicht im falschen Job gelandet sind und den nicht vernünftig ausführen können. Ich wollte jetzt von Ihnen am Ende eigentlich eine Perspektive haben: Ist es möglich, aus unterschiedlichen Töpfen Geld zusammenzuschmeißen? Sollte man es nur mit öffentlichem Geld machen? Sollte man die Privatwirtschaft zwangsweise beteiligen? Sollte man ergänzende Schulprogramme machen? Sollte man die Uni mehr öffnen? Oder wo sehen Sie die Perspektive, dies zu einem erfolgreichen Projekt zu machen, auch ohne die Mittel, die z.B. die Schweden steuerlich rein stecken?

Prof. Dr. Heike Solga (WZB): Was ich ehrlicher Weise immer für eine ganz gute Arbeitsteilung halte, ist die Trennung zwischen Wissenschaft und Politik. Aber gleichwohl: Ich glaube, die Wissenschaft kann relativ gut sagen, was Bedarfe sind. Aber wo das Geld herkommt und wie man es politisch umsetzt - und das ist natürlich auch die Frage, wo kommt das Geld her und wie gestaltet man es – ist dann, glaube ich, eine politische Frage. Aber, vielleicht um doch ein bisschen darauf zu antworten: Ich glaube – und deswegen habe ich diese fünf Beispiele auch aufgeführt, die ja jeweils durchaus unterschiedliche Finanzierungsarten haben – es gibt unterschiedliche Ansatzpunkte, die insofern auch so ein Stück weit als Vorbilder dienen können, die aber gleichwohl verbesserungswürdig oder -fähig sind. Also, wenn man sie ein Stück weit aufbrechen würde, nehmen wir die Aufstiegsfortbildung, kann man sich schon fragen, warum ist das an die berufliche Erstausbildung gebunden? Warum hat nicht jeder eine Aufstiegsfortbildungsmöglichkeit? Der Aufstieg ist dann im Zweifelsfall auch, wenn

ich mit 30 noch keine berufliche Ausbildung habe, dann meine Ausbildung zu machen. Oder, wenn sie Personen haben, die in einem Beruf sind, aber sich im Alter von 40, wo sie dann ja auch noch 28 Jahre arbeiten müssen, sagen, ich will aber eigentlich noch etwas anderes machen. Entweder weil ich es körperlich nicht mehr kann oder weil damals, als ich meine Berufsausbildung machen wollte, war der Arbeitsmarkt oder Ausbildungsmarkt so, dass ich eigentlich nicht in die Ausbildung konnte, in die ich gerne rein gewollt hätte. Auch das wäre für mich eine Aufstiegsfortbildung. Also ich glaube im Zweifelsfall haben wir die Instrumente da, wir müssten sie nur neu bestimmen und dies vor dem Hintergrund, wie durchlässig sind sie - horizontal wie vertikal.

Vorsitzende Daniela Kolbe (SPD): Vielen Dank. Vielen Dank an Sie Frau Prof. Solga, aber auch an Herrn von Meyer und an Herrn Hirche für Ihre Ausführungen und für die Bereitschaft, uns für die Diskussion zur Verfügung zu stehen. Herzlichen Dank. Ich würde Sie jetzt an dieser Stelle kurz verabschieden und wir bleiben noch kurz beieinander, um TOP 2, also Berichte aus den Projektgruppen aufzurufen.

Ende des Wortprotokolls

Tagesordnungspunkt 2

Berichte aus den Projektgruppen

SV Prof. Dr. Kai Carstensen berichtet stellvertretend aus der Projektgruppe 1. Man habe im Sommer mit der Berichtsverfassung begonnen und nun sei man in die Phase der Berichtsredigierung bzw. -abstimmung eingetreten. Man habe für die jeweiligen Unterkapitel jeweils einen oder mehrere Erstautoren sowie weitere Kommentatoren benannt, die den jeweiligen Text dann redigieren. Heute seien zwei verschiedene Texte beraten worden, dabei sei in der Sache sehr kontrovers gerungen worden, letztlich aber auch produktiv gearbeitet worden. Zum einen sei der Text „Wachstum und öffentliche Haushalte“ beraten worden. Die Kontroverse habe sich im Zuge dieser Textberatung daran entzündet, ob man ein Einnahme- oder Ausgabeproblem habe. Diese Kontroverse habe man geschickt so umschifft, als das man gesagt habe, es könne sowohl das eine als auch das andere sein. Bei dem anderen Text sei es um den Themenkomplex „Wachstum und Finanzmärkte“ gegangen. Man habe den Text einvernehmlich in zwei große Abschnitte geteilt. Im ersten Teil werde auf den Zusammenhang zwischen Wachstum und Finanzmärkte vor der Finanzmarktkrise eingegangen. In diesem Zusammenhang sei insbesondere zu konstatieren gewesen, dass es durchaus umfangreiches Studienmaterial dazu gebe, die letztlich zu einer optimistischen Bewertung dieser Phase geführt hätten. Was die Analyse der Finanzmarktkrise bzw. der Zeit danach anbelangt, komme man sicherlich zu einer pessimistischeren Sicht. Was noch sehr viel strittiger sei als die Darstellung bzw. die Analyse der Vergangenheit, sei die Frage, welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen seien.

SV Dietmar Hexel stellt die Nachfrage, inwiefern bei den Beratungen der Projektgruppe 1 auch die Rolle anderer Akteure als die der Banken, beispielsweise der Hedgefonds oder ähnlichem, erörtert worden sei.

SV Prof. Dr. Kai Carstensen antwortet hierauf, in dem bisherigen Text sei vor allen Dingen auf die Frage der Instrumente eingegangen worden, weniger auf die der Akteure. Gewisse Securityformen bzw. die mangelnde Unterlegung mit Eigenkapital sei in diesem Zusammenhang besonders zu nennen. Man habe den gesamten Text noch nicht zu Ende diskutiert, er habe aber keinerlei Bedenken, den von SV Dietmar Hexel angesprochenen Aspekt noch aufzunehmen.

SV Prof. Hanns Michael Hölz ergänzt den Bericht von SV Prof. Dr. Kai Carstensen insofern, man solle doch auch in der Gesamtenquête überlegen, in welcher Form man Instrumente, die man andenke, sinnvoll in die Projektgruppe 4 überführen könne. Er schlägt vor, dass man eine Art „Pinnwand“ einführe, auf der dann gewissermaßen Merkposten für die Arbeit der Projektgruppen 4 und 5 festgehalten würden, damit diese nicht in Vergessenheit geraten. Er glaube, der Bericht dieser Enquete werde nicht an der theoretischen Analyse gemessen, sondern an der Frage, wie man die erkannten und identifizierten Probleme lösen wolle.

Die Vorsitzende, Abg. Daniela Kolbe (SPD), dankt für diese Anregung und sagt zu, dass das Sekretariat diese Aufgabe sicherlich übernehmen könne. Ohnehin habe das Sekretariat Schnittmengen der verschiedenen Projektgruppen im Blick sowie diejenigen Punkte, die vielleicht noch nicht ausreichend bearbeitet worden seien. Zudem gebe es die Runde der Projektgruppenvorsitzenden, in der gerade solche Fragen erörtert werden können.

SV PD Dr. Norbert Reuter fragt, wie die aktuellen Entwicklungen am Rande zu bewerten seien. Insbesondere wirft er die Frage auf, inwieweit man beispielsweise Studien, die für die Vergangenheit etwas für den Zusammenhang zwischen Wachstum und Finanzmärkte ausgesagt hätten, noch für die Gegenwart nutzen könne bzw. welche Erkenntnisse man aus der aktuellen Finanzmarktkrise ziehen müsse. Dies sei schwierig, da man quasi täglich mit neuen Entwicklungen konfrontiert werde.

Abg. Florian Bernschneider (FDP) berichtet stellvertretend aus der Arbeit der Projektgruppe 2. Bei der letzten Sitzung habe man sich mit den Ergebnissen der Kurzexpertise zur medialen Kommunizierbarkeit von Indikatoren befasst. In der heutigen Sitzung habe man sich mit der zweiten Expertise eingehend befasst, die sich mit der Frage beschäftigt, was insbesondere Mandatsträger auf Europa-, Bundes-, Landes- und Kommunal-ebene von der Enquete-Kommission und der Frage nach der Entwicklung eines neuen Indikatorenmodells erwarten würden.

Es gehe gewissermaßen um die Frage, wie diese Mandatsträger Indikatoren nutzen und lesen würden. Er wolle jetzt die Ergebnisse der Studie noch nicht abschließend wiedergeben, zumal die Expertise noch nicht eingehend erörtert wurde. Gleichwohl sei ihm insbesondere in Erinnerung geblieben, dass das BIP als Indikator keineswegs so wichtig sei, wie manches Mal vermutet. Insbesondere die Arbeitslosenquote habe einen ganz

erheblichen Stellenwert.

Die Vorsitzende, Abg. Daniela Kolbe (SPD), ergänzt den vorangegangenen Bericht aus der Projektgruppe 2 in ihrer Eigenschaft als Mitglied der betreffenden Projektgruppe insofern, als dass noch zwei Nachbesserungswünsche Gegenstand der Erörterung gewesen seien. So habe die Sachverständige Prof. Dr. Beate Jochimsen den Wunsch geäußert, das Institut, welches den Auftrag erhalten habe, möge bei den Berechnungen die Unterschiede zwischen kommunaler und der Bundesebene gesondert ausweisen. Hintergrund für diesen Nachbesserungswunsch sei, dass rund 80 Prozent der Befragten aus den Reihen der Kommunalpolitik kämen. Darüber hinaus bestehe der Wunsch, noch einmal die Unterschiede im Antwortverhalten zwischen Frauen und Männern besonders aufzuführen.

Darüber hinaus hätten verschiedene Sachverständige aus der Projektgruppe 2 den Wunsch geäußert, die Rohdaten, die im Zuge der Erhebung entstanden seien, einsehen zu können. Sie fragt in die Runde, ob die Enquete-Kommission hiermit einverstanden sei.

Auf Nachfrage teilt sie mit, dass es sich im Einzelnen um die Sachverständigen Prof. Dr. Gert Wagner, Prof. Dr. Christoph Schmidt und Prof. Dr. Beate Jochimsen handele.

Auf Nachfrage des Abg. Dr. Georg Nüßlein teilt sie mit, dass die Auswertung der Rohdaten mit Ausnahme der Frage 6 erfolgen solle. Die Rohdaten zur Frage 6 sollen also ausdrücklich nicht herausgegeben werden.

Nach diesen Klarstellungen erteilt die Enquete-Kommission ihr Einverständnis für die Weitergabe der Rohdaten mit Ausnahme der Frage 6 an die drei genannten Sachverständigen.

Abg. Dr. Hermann E. Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) berichtet aus der Projektgruppe 3, deren Vorsitzender er ist. Man habe durchaus gute Arbeitsfortschritte gemacht und sei die ersten vier Unterkapitel in einer ersten Runde komplett durchgegangen. Die geäußerten Änderungswünsche würden dann für einen zweiten Durchgang eingearbeitet werden. Insgesamt sei man auf einem guten Wege und habe die Grundlagen für die weitere Arbeit der Projektgruppe 3 gelegt. Auch der Zeitplan sei zumindest im Ansatz eingehalten worden, wenngleich er es für notwendig gehalten habe, zwei zusätzliche Termine im Januar/Februar 2012 für die Projekt-

gruppe 3 reservieren zu lassen. Inhaltlich sei es in dem einleitenden Kapitel, das man am heutigen Tage behandelt habe, um die Wechselwirkungen zwischen Umwelt, Natur, Gesellschaft und wirtschaftlicher Aktivität gegangen. Ein weiteres Kapitel behandle das Thema des Umweltraums. Abschließend werde ein historischer Abriss der ökologischen Debatte gemacht. Enthalten sei außerdem ein erster Einstieg in den Themenkomplex der ‚Grenzen des Umweltraums‘.

Die Vorsitzende, Abg. Daniela Kolbe (SPD), schließt sodann diesen Tagesordnungspunkt.

Tagesordnungspunkt 3

Abnahme der Kurzexpertise "Anforderungen an einen ganzheitlichen Wohlstands- bzw. Fortschrittsindikator oder einen Indikatorensatz im Hinblick auf seine mediale Kommunizierbarkeit (Projektgruppe 2)

hierzu: Kommissionsdrucksache 17(26)52

Dieser Tagesordnungspunkt wird, wie eingangs von der Vorsitzenden angekündigt und von der Enquete-Kommission einvernehmlich angenommen, nicht aufgerufen.

Tagesordnungspunkt 4

Verschiedenes

Abg. Dr. Hermann E. Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) kommt auf den Spiegelartikel vom 31.10.2011 zu sprechen, der im Nachgang zu der Anhörung mit Prof. Dr. Dennis L. Meadows erschienen ist. Diesen habe er persönlich als unangemessen empfunden. Er wolle die Frage in den Raum stellen, ob es nicht vielleicht angezeigt sei, dass man als Gesamtkommission einen Brief an den Spiegel adressiere, mit der Bitte, die Arbeit der Kommission doch etwas ernster zu nehmen. Nach seinem Empfinden habe der Spiegel ein ihm gebührendes Niveau unterschritten. Abg. Dr. Hermann E. Ott fragt noch einmal in die Runde, ob sein Vorschlag, einen Brief der Kommission an den Spiegel zu richten, mehrheitsfähig sei.

Die Vorsitzende, Abg. Daniela Kolbe (SPD), äußert sich dahingehend, sie halte grundsätzlich nicht viel von jedweder Form von Medienschelte. Sie wisse zufällig, dass auch SV Michael Müller beabsichtige, sich an den Spiegel zu wenden. Sie halte dieses Vorgehen für angemessener.

Abg. Dr. Hermann E. Ott (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) erklärt hierauf, dass er zumindest hoffe, dass die übrigen Mitglieder der Kommission den Artikel im Spiegel ähnlich unangemessen empfunden hätten wie er.

Nachdem es daraufhin keine weiteren Wortmeldungen gibt, schließt die Vorsitzende die Sitzung um 15:58 Uhr.

Schluss der Sitzung: 15:58 Uhr

Bü/Wa/hv



Daniela Kolbe, MdB

Vorsitzende